

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Mit dem illustrierten Unterhaltungsblatt.

Die „Volkswacht“ erscheint täglich Abends außer Sonntag mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Weißgerbergasse 64, durch die Post und durch Colporteurs zu beziehen. Preis vierteljährlich 3,10 Mk., pro Woche 25 Pf. Postzeitungsliste Nr. 6683.

Insertionsgebühr beträgt für die fünfgespaltene Zeile oder deren Raum 20 Pfennige für Vereins- und Versammlungsanzeigen 10 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 9 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 220.

Breslau, Dienstag, 19. September 1893.

4. Jahrgang.

Der „Breslauer General-Anzeiger“ als Märchenerzähler und Treiber für unsere großen Capitalwölfe.

I.

B. G. Der „Breslauer General-Anzeiger“ hat sich in diesen Tagen wieder einmal von einer Seite gezeigt, die einer helleren Beleuchtung werth ist. Am Mittwoch, den 13. September, brachte er einen Leitartikel, welcher die Ueberschrift trägt: „Für das anlagensuchende Publikum“ und mit der Mittheilung beginnt, das anlagensuchende Publikum sei seit Jahr und Tag in einer schlimmen Verfassung, und dann wird vom Ankauf der preussischen Eisenbahnen durch den Staat gesprochen, von Stammactien, Stammprioritäten, Prioritätsobligationen, von Convertirung der 4½ procentigen consolidirte preussischen Staatsanleihe, von Provinzial-, Communal- und Hypothekenobligationen, endlich von Sparenden und auf Rentengenuß angewiesenen Kreisen, und alles dieses in dem ersten, verhältnißmäßig kurzen, 15 Zeilen langen Absätze des erwähnten Leitartikels.

Leser aus dem Arbeiterstande und auch die meisten von den sogenannten Kleinbürgern, welche die betreffende Nummer des „General-Anzeigers“ in die Hand bekommen haben, werden sich gelagt haben: Was geht das uns an? Wir sind vom Rentengenuß verschont und kümmern uns den Teufel um diese vertrackten Fremdwörter und all' den Börsenschwindel, für den sie die Bezeichnungen bilden.

Halt! Müssen wir den Arbeitern und Kleinbürgern, die so sprechen, zurufen: Aufgemerkt, wohl aufgemerkt! Freilich handelt es sich hier in erster Linie um Capitalisten, aber hinter diesen Capitalisten steht Ihr,

Arbeiter und Kleinmeister, und wo und wenn die Kleincapitalisten — und diese bilden das anlagensuchende Publikum, welches der „General-Anzeiger“ meint — gerupft werden, da müßt Ihr in weiterm Fasten, und in den weitesten Kreisen, Ihr Arbeiter, Handwerker, Kleinkaufleute u. s. w. Haare lassen.

Diese Kleincapitalisten bilden denjenigen Theil der Capitalistenwelt, der von Zeit zu Zeit, aber regelmäßig und unaufhörlich, manchmal ganz erbarmungslos, manchmal wieder gelinder und schonender durch das Großcapital und seine Organe, vornehmlich die großen Bankinstitute, gerupft wird.

Was geht das uns an, wird so mancher Arbeiter auszurufen Lust haben. Warum sind sie so dumm! Außerdem werden sie ja doch alle vom Großcapital allgemach verpeißt. Ob das früher oder später geschieht, kann uns Proletariern sehr gleichgültig sein. In unseren Reihen, im Proletariate, in das ihre größeren Mitcapitalisten sie unbarmherzig einen nach dem anderen hinabstoßen, werden sie erst wieder zu politisch denkenden und an der nun einmal unumgänglichen nöthigen Revolution den Verhältnissen nach Kräften mitwirkende Menschen werden. Wer so denkt, hat die eine Seite der Sache richtig erfaßt; aber das Ding hat doch noch eine andere Seite.

Besagte Kleincapitalisten stellen einen beträchtlichen Theil des kaufkräftigeren Publikums dar, von dem heutzutage viele Kaufleute und Handwerker einen erheblichen Theil ihrer regelmäßigen Einnahmen beziehen.

Das anlagensuchende Publikum setzt sich aus denjenigen Leuten zusammen, welche zwar im Allgemeinen durchaus nicht zu den höchsten Klassen unserer Gesellschaft, aber zu den Leuten gehören, die noch etwas darauf gehen lassen können, die bei Kaufleuten, Handwerksmeistern nicht immer nur das Unernothwendigste

und Billigste einhandeln, die noch eine Menge bescheidenere Luxusbedürfnisse zu befriedigen gewöhnt sind und nicht nur Industriellen, Handwerkern, Händlern, Hoteliers und Restaurateuren erhebliche Einkünfte verschaffen, sondern zur Vermehrung der Arbeitstätigkeit für alle von diesen beschäftigten Arbeitern gar nicht unerheblich beitragen und sowohl den betreffenden Arbeitgebern wie den in Frage kommenden Arbeitern die Möglichkeit etwas besserer Lebenshaltung und erhöhte Ruffähigkeit gewähren.

Würden unsere Kleincapitalisten bei ihrer sich stets wiederholenden Capitalsausbeutung ihr Geld an die breiten Massen des unter ihnen stehenden Volkes verlieren; würden ihre Capitalsverluste also zur Belebung und Befruchtung der Gesamtproduction beitragen, so würde dagegen weder von allgemein volkswirtschaftlichem, noch von unserem socialdemokratischen Standpunkte aus viel einzuwenden sein. Aber der Proceß der Capitalsauslaugung verläuft nach der umgekehrten Seite hin. Nicht die Wenigen verlieren an die vielen unter ihnen Stehenden, sondern sie werden ausgepreßt wie die Citronen von den noch viel Wenigeren, die über ihnen stehen, der Handvoll großer Polypen, welche an den Körpern unserer Volkswesen saugen.

Deswegen hat der Vortrang der Auspreßung des kleincapitalistischen Publikums für alle Arbeiter, für das gesammte Proletariat das allerlebhafteste Interesse. Die Arbeiter empfinden die Schindung in dem Augenblick, in welchem sie an dem Kleincapitalistenpublikum vollzogen wird, nicht unmittelbar, die Folgen derselben aber machen sich in vermehrter Geschäftsstockung, Absatz- und Arbeitsmangel auch der Gesamtarbeiterschaft auf das Empfindlichste bemerklich.

Eine ganze Menge solcher Schindungsproceße be-

Schlagende Wetter.

Roman von Maurice Talmeyer.
Uebersetzt von Alice Geiser.

24]

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Die Vergangenheit regte sich, düstere Bilder lebten unter dem Schleier der Vergessenheit in ihm auf, er glied einem Menschen, der aus dem Grabe aufersteht und von seinem Dunkel noch umfangen ist. Anfänglich stand er da wie geblendet, wie vom Blitze getroffen. Dann kam Leben in ihn, er erlebte, hob die Arme auf, als ob er sie seiner Mutter entgegenstrecken wolle. Er ahnte wohl dunkel, daß ihm da ein großes Stück seiner eigenen Vergangenheit gegenüberstand, aber er mußte es in seinem eigenen Gedächtniß erst wieder finden. In seiner Gedankenblindheit tappte er im Dunkel umher; seine zitternden Hände schienen die unbestimmten Erinnerungen ergreifen und festhalten zu wollen, die ihn umschwebten.

Bedend schritt er vorwärts; den Blick starr auf die weibliche Gestalt gerichtet, die er da sitzen sah. Die Arche die vom Ofen herabgefallen war, knisterte unter seinen Füßen, und trotz dieses Geräusches schien die Wahnsinnige noch nicht bemerkt zu haben, daß Jemand da war. Als es aber schärfer knisterte, sagte sie mit heiserer Stimme, ohne sich zu rühren:

„Macht keinen Lärm, weckt ihn nicht.“

Und nach einem Augenblick des Schweigens,

während dessen der Schlepper sich nicht mehr rührte und Jaquemin, nachdem er die Schwelle überschritten hatte, unbemerkt im Dunkel stehen blieb, sagte sie wieder zu sich selbst:

„Er schläft, er ist krank; wenn er wieder gesund ist, wird er seinen Vater suchen.“

Diese Worte waren für Toubeau wie ein Blitz, der in dunkler Nacht plötzlich das bisher Unsichtbare tragisch beleuchtet. Alles tauchte in seinem Gedächtniß wieder auf, ein Schimmer des Lichtes ging in seinem Kopfe auf. Diese Worte, mit denen ihn seine Mutter eingeschlafert, die er von frühesten Jugend an immer und ewig gehört, dieser tragische Refrain des Irrsinns seiner Mutter, die für ihn die Welt und das Leben bedeuteten, hallten so furchtbar in ihm wieder, daß sie sein verschwundenes Gedächtniß wachriefen. Und aus seinem Munde kam es nicht wie ein Schrei, sondern wie ein Todesröcheln:

„Die Mutter.“

Er wankte, streckte die Arme aus, warf die beiden Stöcke, auf die er sich gestützt hatte, von sich und sank im Schmutz des Kellerlochs zusammen.

Ghilaine stand auf, aber ruhig und seltsamer Weise ohne Ueberraschung. Sie faltete ihre mageren zitternden Hände, neigte sich zu Toubeau und sagte mit weicher Stimme:

„Bist Du es, Kind? Warum bist Du aufgestanden?“

Dann beugte sie sich nieder, nahm seine Hand, zog sie an sich und der Verwundete richtete sich auf,

als ob eine geheimnißvolle Macht dieser armen schwachen Mutter geholfen hätte, ihren Sohn vom Boden zu erheben.

Da plötzlich funkelten ihre Augen und ihr wachsgelbes Gesicht nahm einen wilden Ausdruck an.

Jaquemin war im Schatten näher gekommen, er war es, der Toubeau aufhob und jetzt erblickte ihn die Wahnsinnige. Und sie zeigte mit ihrem leichenhaften Finger auf ihn hin und sagte, das erste Mal mit schleppender Stimme, zum zweiten Male aber schnell und rauh:

„Wer ist da? . . . Wer ist da?“

Toubeau wandte sich erstaunt um und sagte:

„Herr Jaquemin.“

Die Schwachsinnige ließ ihren Arm herabfallen. Ueber ihr Gesicht flammte ein Blitz des Hasses und sie wiederholte, indem sie auf ihren Sohn bludte:

„Mein Kind! . . . Mein Kind!“

Es wurde still. Außer sich vor Verwirrung, blickte Toubeau seine Mutter an, alle seine Glieder zitterten und bebten, er konnte die rechten Worte noch nicht finden und sein Mund murmelte unzusammenhängende Silben. Plötzlich verdüsterte sich das Gesicht Ghilaines noch mehr und mit stärkerer Stimme als eben vorher, schrie sie von Neuem, die Hand nach dem dunklen Winkel gerichtet, wo Jaquemin stand:

„Wer ist da?“

Der Steiger antwortete auch diesmal nicht und Toubeau wandte sich erschrocken um. Der Blick Ghilaines hatte eine seltsame Härte angenommen und

rührte der erwähnte Zeitartikel des „Generalanzeigers“, natürlich ohne die Sache jemals beim richtigen Namen zu nennen, und — das ist das Allerbemerkenswertheste, in der zwischen den Zeilen hervorlugenden Absicht, das anlagejuchende Publikum — die Schafherde, welche unsere großcapitalistischen Schäfer zu scheeren sich berufen hatten — zu neuer Schur mit reif machen zu helfen.

Deswegen wird im Anfang des Artikels, wie wir oben schon erwähnten, dem anlagejuchenden Publikum theilnehmend zugestanden, daß es in einer schlimmen Verfassung sei. Dann wird dem Allerweltsündenbock, dem „Nader Staat“, ein finsterner Blick zugeworfen, weil er durch die Herabdrückung des Zinsfußes die „Einnahmen der auf Renten genutz angewiesenen Reife verringert“ hat.

Im zweiten Absätze wird dem deutschen Capitalisten zu Gemüthe geführt, was ihm doch eine schöne Anlagegelegenheit durch den Fürsten Bismarck aus den Händen gespielt worden sei, dadurch, daß dieser die Beleihungsfähigkeit der „guten“, noch im Anfang der achtziger Jahre theuren russischen Anleihen und garantierten Eisenbahnobligationen officiell aufhob.

Im dritten Absätze wird zur Erbauung unserer harmlosen Kleincapitalistenwelt ein Märchen erzählt, welches auf die Versicherung hinausläuft, daß der deutsche Mittelstand gezwungen war, „um seine geliegerten Bedürfnisse durch höhere Zinsen-Einnahme auszugleichen“, sich nun, weil ihm die „guten“ russischen Werthe entzogen waren, anderen, ausländischen Objecten zuzuwenden, sodaß Italien, Portugal, Spanien, Griechenland, Argentinien und Mexiko ihre Schuldtitel nach Deutschland werfen konnten.

Von dem anderen Märchen, welches sonst in Bourgeoiszeitungen so gern erzählt wird, davon, daß Deutschland doch ein armes Land sei, welches seinem zahlreichen Arbeiterproletariat unmöglich anständige Löhne geben könne, schweigt der „Generalanzeiger“ bei dieser Gelegenheit mäuschenstill. Es würde auch gar zu schlecht ein zum anderen stimmen, wenn in einem Athem versichert würde, daß das ganze deutsche Volk arm sei, wie eine Herde Kirchenmäuse, und gleichzeitig verrathen würde, daß besagte Kirchenmäuse, und zwar nicht nur die sehr wenigen auffallend großen und dicken, sondern die ziemlich zahlreiche Mittelstorte, ihre eingehimmsten Capitalbrocken in alle möglichen europäischen und noch ein Paar überseeische Länder verschleppt und zur Stillung des Hungers einer ganzen Menge ausländischer Capitalwölfe beigetragen haben.

Politische Rundschau. Deutschland.

O, herrlich ist's Soldatenleben. Die „Breslauer Zeitung“ meldet: Die zur Uebung eingezogenen Landwehrleute hatten, so schreibt man der „Frankf. Zeitung“ aus Bayreuth vom 13. d. Mts., gestern hier einen schweren Tag. Nachdem sie am Vormittag 6 Stunden ausmarschirt gewesen und in die Kaserne um halb 12 Uhr eingezogen waren, mußten sie am Nachmittag abermals hinaus, da inzwischen Oberst Freiherr von Hirschberg eingetroffen war, um die

schien auf den düsteren Wänden des Erdgeschosses Erinnerungen zu verfolgen, von denen sie zu sich selbst sprach:

Es war Nacht — — Ich habe ihn nicht gesehen — — Ich habe meine Nägel in seinen Hals eingegraben — — Heut Nacht, Toubeau, Du hast gut geschlafen — — Du bist geheilt — — Ich habe Dich athmen gehört in Bett — — — Geh nur, geh! — — Du mußt ihn jucken! — — Du wirst ihn leicht erkennen! — — Er ist gezeichnet! — — Sie nach! — —

Der Lichtstrahl, den die Thür eindringen ließ, beleuchtete voll das Gesicht der Blödsinnigen, Geister entquoll ihren Lippen. Sie freute plötzlich ihre runzligen Hände über der Brust, und es war als ob sie sich auf Jaquemin wie ein Geier loshürzen wolle. Die Geberde, die das armselige, magere Gesicht machte, war so entsetzlich wild, daß der Steiger unwillkürlich rasch zurücktrat und daß Toubeau einen Schrei ausstieß.

„Mutter, das ist er nicht!“
Und er ging mühsam wie ein Kind, das noch dankt, auf ihn zu.

„Das ist Herr Jaquemin! Er hat mich geheilt! Ich war bei ihm! Er stand Nacht auf und brachte mir zu trinken! Eines Tages hörte ich in seinem Hause singen — — ja, ich erinnere mich! — — Mein Vater, nicht wahr? mein Vater — — das ist ein Mensch, der sich verbirgt, der Böses thut, den man nicht sieht! — — Wenn Du leidest, Mutter, so ist's seine Schuld! — — Und seine Schuld ist's, wenn

Landwehr-Brigade zu berücksichtigen. Die Uebung am Nachmittag dauerte von 2 1/2 bis 7 1/2 Uhr, so daß die Leute also am gestrigen Tage 11 Stunden Dienst hatten. Die Folgen der Anstrengung blieben nicht aus; laut der hiesigen „Abendzeitung“ fiel auf dem Schießplatze ein Mann, Vater von fünf Kindern, todt zu Boden, vier andere mußten in das Lazareth geschafft werden. Das ist der Militarismus in seiner rohen Gestalt.

Eine Soldatenmishandlung? Dem „Vorwärts“ wird geschrieben: Am Mittwoch, dem 18. September, wurde ein Soldat vom 1. Bataillon des 4. Garde-Regiments zu Fuß, das erst kürzlich unter großem „patriotischen“ Festjubiläum begrüßt von den Råthen der Stadt, von denen Einer die Uniform trug, von Spandau nach der neuen Kaserne in Moabit übergeführt ist, auf das schwerste mishandelt. Der Offizier Schöneberg trat dem Unglücklichen in den Unterleib, sodaß der Soldat mit einem Jammergeschrei zu Boden stürzte. Die Geschlechtstheile schwellen sofort an. Schleunigst mußte der Soldat in einem Schiebekrankenwagen nach dem Lazareth gefahren werden, da man fürchtete, der Brand könnte dazutreten.

Von anderer Seite wird uns der Vorfall gleichfalls gemeldet; nur heißt der Unteroffizier danach Schellenberg und gehört zur 3. Compagnie.

Wir halten es für unsere Pflicht, die uns zugegangenen Nachrichten zu veröffentlichen, um eine amtliche Erklärung herbeizuführen. Bestätigt sich aber unsere Mittheilung, so fragen wir: Was geschieht dem rohen Menschen, der seine Untergebenen viehisch mishandelt? Duldet man noch, daß er Dienst thut?

Aus dem Reiche des Herrn v. Stephan. Die unter Mitwirkung und Controle des Reichspostamtes redigirte „Verkehrs-Zeitung“, welche wahrscheinlich für die etwaigen Posthalter unter ihren Abonnenten, manchmal aus Fachblättern Notizen über die Pflege der Pferde u. nachdruckt, veröffentlicht heute Folgendes:

Stroh Hüte für Pferde. Die französische „Gut-macher-Zeitung“ berichtet von einer höchst interessanten und praktischen Neuerung für Pferde. Die enorme Hitze, welche im Süden Frankreichs im vorigen Sommer stattfand, brachte einen erfindreichen Kopf in Bordeaux dahin, seine Pferde mit Strohhüten zu versehen, und dieses Verfahren erwies sich so praktisch, daß mit Hilfe der Presse bald alle Droschken-, Omnibus-, Last- und sonstige Zugpferde in Stadt und Land genant Kopsbedeckung erhielten. Letztere bedeckt die Augen und Stirn des Kopfes, während für die Ohren zwei Oeffnungen gelassen sind; im Innern des Strohhutes ist ein Schwamm angebracht, welcher von Zeit zu Zeit mit Essig angefeuchtet wird, um den Kopf, bezw. das Gehirn des Thieres zu erfrischen.

Es ist ja sehr löblich, daß die „Verkehrs-Zeitung“ sich in hohem Grade für den Schutz der Pferde interessiert; vielleicht erleben wir es im nächsten Sommer bei großer Hitze, daß die Reichspostpferde in Berlin nach dem französischen Vorbilde mit echten Strohhüten durch die Straßen eilen, indeß die Briefträger nach wie vor bei 30 Grad im Schatten mit dem vorchristlichmähigen, wattirten Tuchrock treppauf, treppab klettern. Aber näher läge es, die Reichspostverwaltung darauf aufmerksam zu machen, daß sie zuerst die Scheuklappen bei den Reichspostpferden abschaffen möge. Die Scheuklappen werden in der thierärztlichen Literatur einhellig als eine Qual

Du weinst und wenn Du frierst. — — Wenn Du stirbst, hat er Dich getödtet, er, mein Vater! — — Ja, ich erinnere mich wohl! — — Siehst Du, Herr Jaquemin hat nie etwas Böses gethan. Bei ihm habe ich eine helle Kammer. Er giebt mir Alles! — — O, wenn ich einen Namen wüßte, einen Namen, den man dem giebt, den man liebt, ein Name, den man nicht dem lieben Gott giebt, ein Name, der das Gegen-theil wäre vom Namen des Vaters, ihm würde ich ihn geben! ja! So würde ich Sie nennen, Herr Jaquemin, Herr Jaquemin!“

Toubeau sah sich um, Jaquemin war nicht mehr da.

Voll Stannen und Schrecken sah sich der Schlepper ringsum, stotterte einige undeutliche Worte, richtete die Augen, auf seine Mutter und eilte, stolpernd nach der offenen Thür.

Die Blödsinnige hatte ihrem Sohne mit jenem ausdruckslosen Gesicht zugehört, als ob sie nur die Stimme, nicht aber die Worte höre. Dann hatte sich in ihrem blauen Gesicht auf eine Sekunde ein schwacher Blitz der Vernunft gezeigt, aber dieser Reflex eines lichten Moments verflög rasch und ihre Augen nahmen wieder ihre frühere Starrheit an.

Sie ließ Toubeau hinausgehen, machte einige Schritte zu ihrem Dsen hin, nahm dann ihr Strickzeug, das sie immer von Neuem anfang, und unaus-hörlich jättern, die Lippen von einem Gebet bewegt, das man nicht hörte, setzte sie sich wieder an das Fußende des leeren Bettes.

für die Pferde verurtheilt. Bei den Pferden des Reichsheeres kennt man sie absolut nicht. In Berlin haben die großen Verkehrs-Institute der Straßenbahn und der Omnibusgesellschaften die für die Pferde lästigen, lediglich zu Augenkrankheiten führenden Klappen längst abgeschafft.

Geschichtsdarstellung. Unter der Ueberschrift „Aus dem Jahre 1866“ veröffentlicht die „Kreuz-Zeitung“ Folgendes:

Ueber einige bedeutende Aeußerungen, welche Fürst Bismarck 1866 bald nach der Schlacht von Königgrätz im Gespräch mit dem damals schon verewandeten Grafen Nicolaus Beshlen gemacht hat, veröffentlicht jetzt dieser auf Grund seines Tagebuches im „Veit Raspl“, was ihm aus jenen Gesprächen mit Bismarck bemerkenswerth geblieben. Nachdem sich Bismarck über das Bestehen des verwundeten Grafen Beshlen unterrichtet hatte, drückte er ihm nach dessen Bericht seine Freude darüber aus, daß die Oesterreicher sich so brav in Italien geschlagen haben. Seine Freude sei um so gerechtfertigter, da das österreichische Heer ein deutsches Heer sei. Uebrigens sei ein Unterschied zwischen Preußen und Oesterreichern in ihrem Kriege gegen einander nur insoweit zu finden, daß die österreichischen Generale mehr Fehler begangen hätten als die preussischen.

Auf eine von Beshlen eingeworfene Frage, wie eine conservative preussische Regierung eine Expedition unter Klapka und Genossen veranstalten lassen konnte, antwortete Bismarck: „Die Expedition wollte und konnte nichts anderes sein, als eine bloße militärische Demonstration gegen den sich zurückziehenden Feind. Dieses that ich Klapka und den übrigen Herren offen und klar und gab ihnen gar keine Beschränkungen für die Zukunft. Im Ganzen versprach ich ihnen nur so viel, daß ich mich bemühen werde, die Personal-Union zwischen Oesterreich und Ungarn zu fördern auf Grund eines Ausgleiches. Es ist übrigens nicht voraus zu setzen — setzte Bismarck hinzu — daß Franz Deak und die ungarischen Staatsmänner sich nicht bestreben sollten, die Personal-Union in der Art zu Stande zu bringen, die die Erhaltung der Großmachstellung der Monarchie möglich mache. Die beste Stütze der Magyaren gegen die Slaven ist die Wahrung der Monarchie. Wird diese zertrümmert, so begehen die Magyaren einen Selbstmord. Es liegt aber auch im Interesse Preußens, daß Oesterreich-Ungarn seine Großmachstellung behält. Denn Oesterreich hat eine besondere Mission im Interesse des Deutschthums. Preußen hat eine Einigung Deutschlands zu schaffen, Oesterreich aber, als Bundesgenosse Preußens, hat die deutschen Interessen im Osten zu verteidigen, und seine Hauptaufgabe ist es, einen Zusammenstoß des Slaventhums mit den Deutschen zu verhindern. Dies liegt aber auch im Interesse der Magyaren, weil es ihnen eine Gewähr giebt, daß sie weder Slaven noch Deutsche werden. Mit dem Ausscheiden Oesterreichs aus dem „deutschen Bund“ geschieht der erste Schritt zur Einigung Deutschlands. Lächerlich ist es aber, uns zu verächtigen, als wollten wir Oesterreich antreiben. Wir würden uns dadurch 14 Millionen Slaven und eine kerikale Aristokratie auf den Hals laden. Wir würden das Werk der Einigung gefährden und geradezu gegen das Ziel kämpfen, das uns zum Krieg gegen Oesterreich gezwungen hat. Je stärker Oesterreich ist, desto besser für uns; denn früher oder später muß es zu einem Bündniß zwischen Deutschland und Oesterreich kommen, da es im Interesse beider Mächte liegt. Wenn aber Ungarn seine Selbstständigkeit wiedergewinnt, so wird es Oesterreich davon abhalten, sich in deutsch-ungarischen Angelegenheiten zu mischen. In Ungarn haben die Magyaren die Interessen der Slaven möglichst zu wahren, natürlich innerhalb der Grenzen des ungarischen Staates. Es ist aber nicht nothwendig, daß die Magyaren die Slaven mit Gewalt unterordnen, denn sie stehen in jeder Beziehung so, daß man die magyarische Führerrolle im ungarischen Staat von keiner Seite angreifen kann.“

Wenn Bismarck über die Expedition unter Klapka

III.
„Herr Petit-Baudru, wann werden Sie bei mir zu Abend essen?“

„Morgen ist Sonnabend, Herr Jaquemin. Morgen!“

Der Schulmeister war im ganzen Lande der einzige Mensch, dessen Freundschaft Jaquemin nicht aus dem Wege ging. Eines Tages hatte er ihn sogar zu sich eingeladen.

Nach Schluß seiner Schulstunde kam der Lehrer. Jaquemin war noch nicht von der Grube zurück. Der alte Herr war sehr bewegt, denn vor einigen Minuten war ihm etwas Außerordentliches begegnet. Die Schüler hatten sich gegen ihn empört; und obgleich er im Herzen Mitleid mit ihnen empfand, so wollte er sich doch furchtbar zigen und hatte die ganze Klasse dazu verurtheilt, einmal den Indicativ des Zeitwortes „haben“ abzuschreiben.

„Herr Petit-Baudru“, sagte Babelle, „geben Sie mir Ihren Stock und Ihre Mütze und sagen Sie mir, was Ihnen heute Abend fehlt.“

Der Schulmeister lächelte wie immer; aber es sah dabei aus, als ob sich seine blauen Augen mit Thränen füllten.

„Fräulein, ich war eben böse! Mit meinen Gattungen geht es gar nicht mehr. Und er fügte hinzu:

„Ach, so war es damals nicht bei meinem kleinen Marcel!“

„Sie sprechen so oft von ihm, Herr Lehrer; wie ist denn Ihr kleiner Marcel?“ (Fortsetzung folgt.)

das gesagt hat, was Bethlen erzählt, so hat er einfach gelogen. Die Expedition war langer Hand vorbereitet, sie war vom französischen Kaiser Napoleon, mit dem Bismarck jahrelang bezüglich des geplanten Angriffs auf Oesterreich unterhandelt, und dem er auch deutsches Land versprochen hatte, für die Verwirklichung der „deutschen Nationalpolitik“ vorge schlagen, und der Vorschlag von Bismarck ohne Gewissenskrupel angenommen worden. Das Klapka damals betrogen wurde, wie 6 Jahre vorher Kossuth — im italienischen Krieg — betrogen worden war, versteht sich bei dieser Gesellschaft von selbst, die nur deshalb keine Epithubengesellschaft ist, weil sie die „Ehrlichkeit“ der Diebe nicht kennt. Was Bismarck von seiner zärtlichen Freundschaft für die Großmachtstellung Oesterreichs sagt, erinnert lebhaft an jenen sentimentalen, von Walter Scott verewigten Hater Ludwigs des Ersten von Frankreich, der — der Henker, nicht der König — alle Patienten, die er im Namen seines Königs vom Leben zum Tod befördert, auch der zärtlichsten Freundschaft zu versichern pflegte.

Miquel trägt Cravatten zu 40 Pfg. das Stück. Diese, die Welt aus den Angeln lebende Entdeckung hat ein Kaufmann gemacht. Aus Bentheim wird der Berliner „Volkstg.“ berichtet: Der Finanzminister Miquel passierte vor einigen Tagen auf seiner Reise von Scheveningen nach Osnabrück den Bahnhof Bentheim und war der Zollrevision wegen genötigt, seinen Wagen zu verlassen. Unter den Neugierigen, die den großen Steuerkünstler zu sehen wünschten, befand sich auch ein dortiger Kaufmann, der nach längerer, scharfer Beobachtung der Exzellenz zu den Umstehenden gewendet in die denkwürdigen Worte ausbrach: „Trägt einen Schlipf für vierzig Pfennig.“

Wenn der feine Kenner der Cravattenbrauche mit seiner Schätzung Recht hat, so beweist der preussische Finanzminister, daß er mit der von ihm seinen Kollegen im Ministerium empfohlenen Sparsamkeit wenigstens bei sich selbst in vorbildlicher Weise anfängt. Wäre er doch auch so sparsam gegen die Agrarier gewesen, als er seine Steuerreform durchführte!

Aus den staatlichen „Muster“betrieben des Herrn Thielen. Aus Reisse wird geschrieben:

„Wie manche Verwaltungen und Organe der Musterwerkstätten Maßregeln ergreifen, um ihre Betriebe von den vermeintlichen Anhängern der Socialdemokratie zu „säubern“, möge nachstehender Vorfall erläutern. Der Schlosser und Dreher Johann Kochanek war 11 Jahre in der Hauptwerkstatt Breslau und in der Betriebswerkstatt zu Reisse beschäftigt und nichts weniger als Socialdemokrat. Seine ganze „politische“ Thätigkeit beschränkte sich darauf, daß er hin und wieder den „Wahren Jacob“ vom hiesigen Colporteur den Abonnenten, die in der Betriebswerkstatt beschäftigt sind, zur Abgabe mitbrachte. Deswegen erlittete der Werkmeister Karcher beim Betriebsamt Anzeige und Kochanek erhielt nun zu seiner Erbauung folgendes Schriftstück zugesandt:

Königliches Eisenbahn-Betriebsamt
S 11 b 1691 V/I.

Reisse, den 8. September 1893.

Nach Anzeige des hiesigen Betriebswerkmeisters, den Ausf. von Ihrer Mitarbeiter und Ihrem eigenen Zugeständnis haben Sie wiederholt in den Räumen der hiesigen Betriebswerkstatt während der Arbeitszeit socialdemokratische Blätter vertheilt. Wegen Ihrer socialdemokratischen Gesinnung sind Sie bekannt. Sie waren Mitglied der hiesigen Filiale des deutschen Metallarbeiter-Verbandes, welcher socialdemokratische Bestrebungen verfolgt und sind lediglich in Folge unserer Aufforderung aus dem Verbande ausgeschieden. Durch die Verbreitung von Blättern socialdemokratischen Inhalts haben Sie sich in socialdemokratischem Sinne und Interesse thätig erwiesen. Eine solche Thätigkeit aber verträge sich nicht mit Ihrer Beschäftigung in einer Werkstätte der Staatseisenbahn-Verwaltung und kann von uns nicht geduldet werden. Wir kündigen Ihnen deshalb hiermit das Arbeitsverhältnis mit der Maßgabe, daß Sie mit Ablauf der gegenwärtigen Lohnperiode d. i. am 24. d. Mts. aus der Beschäftigung bei der hiesigen Verwaltung auszuscheiden haben.

gez. Blumf.

An den Dreher Herrn Johann Kochanek hier.

Durch den Betriebs-Werkmeister.

Dieses Kündigungs schreiben enthält mannigfache Ungerechtigkeiten. 1. Kochanek war niemals Mitglied des deutschen Metallarbeiter-Verbandes, konnte mithin auch nicht auf Veranlassung des Betriebsamtes aus ihm ausscheiden. 2. Hat er nicht, wie schon oben gesagt, Blätter „vertheilt“, sondern nur „bestellte Blätter“ aus reiner Gefälligkeit für den Colporteur an die Besteller abgegeben. Bezeichnend ist auch der Wortlaut: „Wegen Ihrer socialdemokratischen Gesinnung sind Sie bekannt.“ Dies läßt sich darauf, daß Kochanek mit seinen nächsten Vorgesetzten, den Vorarbeitern, auf dem Kriegsfuß lebte und deshalb auch schon bestraft worden ist, woraus man schloß, daß er Socialdemokrat sein müsse. Be-

merkt sei noch, daß Kochanek ein des Lesens und Schreibens unkundiger Mann ist, also nicht einmal Kenntniß von dem Inhalt der von ihm mitgebrachten Blätter nehmen konnte, ferner beherrscht er auch als Ple die deutsche Sprache nicht. Er spricht nur mangelhaft deutsch. Ein solcher Mann wird zum Socialdemokraten gestempelt, und die Entlassung ist gerechtfertigt.

Zum Religionsunterricht der Dissidentenkinder theilt der Vorsitzende der Berliner freireligiösen Gemeinde, Apotheker D. Friederici in Friedenau, mit, daß die Berliner Schuldeputation kürzlich einem Dissidenten eine Verfügung zugesandt hat, welche dem von uns veröffentlichten Bescheide der Schuldeputation ähnelt. Jedoch fand sich in dem Schreiben der Zusatz, die Anerkennung des Dr. Wille'schen Religionsunterrichtes als eines ausreichenden könne nur vom königlichen Provinzial-Schulcollegium ausgesprochen werden. An dieses hat sich nun der Dissident gewendet, worauf er folgendes Schreiben erhielt:

„Anbei erhalten Sie die Anlage Ihrer Eingabe vom 27. v. Mts. mit dem Vermerken zurück, daß wir es ablehnen müssen, Ihre Kinder von dem Religionsunterricht der Volksschule zu dispensiren, da der Unterricht den dieselben bei dem Dr. Bruno Wille genießen, als Religionsunterricht überhaupt nicht angesehen werden kann.“
Königliches Provinzial-Schulcollegium.
Tappern.

Berlin, den 4. September 1893.

Hierzu bemerkt Herr Friederici: „Da der betreffende Dissident Mitglied der Berliner freireligiösen Gemeinde ist, habe ich als deren Vorsitzender beim Schulcollegium angefragt, weshalb der im Auftrage der Gemeinde ertheilte Unterricht als Religionsunterricht überhaupt nicht angesehen werden könne. Es schreibt bei uns in Preußen kein Gesetzparagraph vor, was die Einwohner unter „Religion“ zu verstehen hätten. Die Gemeinde nennt sich eine „religiöse“, wenn auch nicht im dogmatischen Sinne der Kirchen, und lasse in ihrer Weise Religionsunterricht ertheilen.“

Das Kammergericht hat am 17. April d. J. entschieden, daß nach § 11, Theil II, Titel 12 des Allgemeinen Landrechts Kinder nicht zur Theilnahme an dem Religionsunterrichte der öffentlichen Schule gezwungen werden sollen, wenn sie in einer anderen Religion nach den Gesetzen des Staates erzogen werden sollen. Nun, die von der freireligiösen Gemeinde und den meisten Dissidenten geübte Vernunftreligion ist eine andere, aber keine gesetzwidrige Religion, sonst wäre gegen sie längst staatsanwaltschaftlich vorgegangen.

Die Gleichheit aller Einwohner vor dem Gesetze wird aber durch diese „Verfügung“ der Schuldeputation wieder treffend gekennzeichnet, denn diejenigen Dissidenten, welche, mit dem nöthigen Kleingeld versehen, ihre Kinder in eine „höhere“ Schule schicken, erhalten ohne Weiteres die Dispensation, d. h. sie brauchen nicht nachzuweisen, daß ihre Kinder einen „genügende Ertrag“ für den Schul-Religionsunterricht bekommen.“

Der Bund der Landwirthe richtet ein Mahnschreiben an seine Mitglieder, in welchem dieselben aufgefordert werden, die bei der Gründung des Bundes unter „gewaltiger Begeisterung“ gezeichneten einmaligen Beiträge endlich zu bezahlen. Am Schlusse der Mahnung heißt es:

„Wir richten an unsere Mitglieder, so weit dieselben mit der Bezahlung der übernommenen Summen noch im Rückstande sind, die bringende Aufforderung, nun nicht mehr länger säumen zu wollen, sondern die einmaligen Beiträge mit der ausdrücklichen Bezeichnung „Ertreibetrag“ möglichst sofort an die Cur- und Neumärkische Ritterschaftliche Darlehnskasse Berlin W., Wilhelmplatz 6, a. Conto des Bundes der Landwirthe zu senden. Möchten doch alle unsere Mitglieder sich zum Bewußtsein bringen, daß eine geregelte Cassa: und damit eine geregelte Geschäftsführung nur möglich ist, wenn die Beiträge pünktlich einlaufen. Wir bitten also dringend, die Bezahlung keinen Augenblick mehr hinausschieben zu wollen.“

Das klingt nicht sehr hoffnungsfreudig. Die Begeisterung scheint danach in den Reihen der Landwirthe sehr schnell wieder verpraucht zu sein.

Ich hatt' einen Kameraden. Vor Kurzem hatte ich — so erzählt der „Vorwärts“ — in der Vereinsbrauerei an der Brizer Chaussee ein Kriegerverein versammelt, um einem verstorbenen Kameraden mit allen kriegerischen Ehren das letzte Geleit zu geben. Nachdem man sich durch einen ordentlichen Trunk zu dem löblichen Thun gestärkt hatte, traten die ordengeschmückten Krieger in voller Uniform mit Flinte und Säbel und der Vereinsfahne zur Leichenparade an. Die Trommeln rasselten, die Musikcapelle spielte einen Trauermarsch und nach allen Regeln der edlen Kriegskunst ordnete sich der Zug hinter dem mittlerweile erschienenen Leichenwagen. In feierlicher Weise bewegte sich der Zug vorwärts, da plötzlich geschah etwas Unerwartetes. Die Trommeln verstummten, die Musikanten hörten auf zu spielen, die Sectionen der Krieger lösten sich auf und

flohen nach der Vereinsbrauerei zurück! Was war geschehen? O, etwas Entsetzliches! Ganz in ihre militärischen Gedanken versunken, hatten die braven Kameraden zu spät bemerkt, daß dicht hinter dem Leichenwagen drei Männer gingen, die einen Kranz mit einer großen rothen Schleife trugen! Diese fürchterliche Entdeckung veranlaßte die treuen Kriegerkameraden zur wilden Flucht nach der Vereinsbrauerei zurück, woselbst sie nach Kräften bemüht waren, sich von dem gehalten Schrecken zu erholen. Die drei Männer mit der rothen Schleife geleiteten unterdessen den Verstorbenen zur ewigen Ruhe.

Neue Marineforderungen. In officiösen Zeitungen wird in einer Betrachtung über die letzten deutschen Flotten-Manöver darauf hingewiesen, daß

„es besser und praktischer sei, an Stelle der unbeholfenen, großen und schweren Panzerschiffe mehr kleinere, behendere und billigere See-Schiffe für die Kriegsführung zu haben, wenn solche Hochsekreuzer auch nicht so schwere Kanonen zu gleicher Anzahl tragen können, wie die großen Panzerschiffe.“ War das Ergebnis des Hauptmanövers so wie der Berichtstatter der „Königlichen Zeitung“ schreibt, daß „die Panzerschiffe „König Wilhelm“ und „Deutschland“ wegen schwerer See nicht einmal Gebrauch von ihren Geschützen machen konnten, so ist dies eine ernste Mahnung, künftig nicht mehr so viele kostspielige Panzerschiffe anzuschaffen, die nur schwer manövertren können, in engem Fahrwasser unbeholfen sind und für unsere flachen Küsten überhaupt nicht taugen.“ Ein Hochsee-Kreuzer von mittleren Dimensionen sei sehr wohl im Stande, das stärkste Panzerschiff in den Grund zu rammen, denn keine Kraft sei noch sehr groß im Verhältnis zu der immerhin schwachen Haut eines Panzers. Der Panzergürtel selbst ändert daran fast gar nichts. Schon vor langer Zeit ist die Erfahrung gemacht worden, daß unsere Panzerschiffe (Kronprinz z. B.) in der Nordsee derart ins Rollen gerathen, daß die Besatzung kaum sich bewegen, geschweige denn Kanonen bedienen konnte. In solcher Lage ist der Werth der Panzerschiffe ziemlich illusorisch! Ein gut gebauter Hochsee-Kreuzer hält sich ungleichlich viel besser in der See, er ist deshalb auch kriegstüchtiger. Es ist daher dringend zu wünschen, daß für die Zukunft vom Bau großer Panzerschiffe, die viel Menschen und Geld kosten und doch nur bedingungsweise kampffähig sind, abgesehen werde und daß kleine, schneidige, sehr schnelle Schiffe ohne den hemmenden schweren Panzergürtel gebaut werden, mit Geschützen so groß wie sie eben die Schiffsart gestattet, mit gerunden Räumen für das Personal und mit guten Maschinen, die nicht versagen, sondern jeder Zeit lange Fahrten gestatten.“

Aus dem Technisch-Militärischen in's schlichte Steuerzahler-Deutsch übersetzt, heißt dies nichts anderes als: Michel ihu' den Beutel auf! Viele Dugende von Millionen sind für den Bau der kostspieligen und und untauglichen Panzer verbuttert worden, die Krupp und Gruson haben für Platten und Geschütze riesige Gewinne eingefackt, und nun zeigt sich, daß die raslos fortschreitende Kunst des Massenmordes die Schiffsungeheuer überholt und besser gebaute Fahrzeuge geschaffen hat. Der rasende Wettbewerb der Militärlaaten treibt die Staaten dazu, sich gegenseitig zu überbieten, und die Völker bluten. Nicht bloß die Panzer, auch die Torpedos scheinen ausgespielt zu haben. Da liest man:

„Es ist übrigens nicht ausgeschlossen, daß die Wichtigkeit der Torpedos einen Stob erleiden wird sobald es artilleristischen Fortschritten gelingt, eine Granate herzustellen welche mit einem Stoff gefüllt ist, der dynamitähnliche Kraft besitzt und doch mit starker Pulverladung und rasanter Flugbahn aus den großen Geschützen geschossen werden kann. Wenn sich eine solche Sprengstoff-Granate in ein Schiff einbohrt und in der Vorwand oder innerhalb der Schiffe explodirt, müßte dies eine so verberernde Wirkung auf das Schiffinnere ausüben, daß das Schiff schnell kampfunfähig würde. Daburch dürften die Torpedos stark in den Hintergrund gedrängt werden.“

An Vorschlägen für neue Mordmaschinen fehlt es nicht. Wenn die Reichsregierung also nächstens für den Marine-Stat ein Häckerbügen Millionen für neue Versuche fordert, so wird das niemand wundern. Und ist die neue Construction, der neue „Schiffstyp“ gerade mit ungeheuren Kosten eingeführt, dann hat ein neuer Fortschritt ihn schon überflügelt, der „Typ“ kommt ins alte Eisen, und das Volk wird wieder belastet.

Die Geheimnisse des Pfarrhofes. Unter dieser Spitzmarke schreibt der Offenburger „Volkstfreund“: Der katholische Pfarrer zu Schwarzenberg bei Laibach war ein Haudegen. Wie der Schoppenhauer von der Kinzing verstand er es, den Bauernweibern und noch etlichen Mannebildern mit Weiberschürzen die Angst vor den Socialdemokraten ins Gehirn zu verpflanzen. Von der freien Liebe hielt er ihnen so fastige Predigten, wie's sonst nur in einem ultramontanen Blatte möglich ist, in welchem Hochwürden vom Böllenwald den guten Ton angeben. Und vor der Belohnung ewiger Keuschheit und Jungfräulichkeit wußte er den Jünglingen und Jungfrauen von Schwarzenberg so überzeugend zu predigen, daß den Mädchen das Klosterfräulein und den Jünglingen das Kuttenganziehen in den Sinn kam. Zum Glück für die Pfarrei geschah's nicht so; denn mens's zu Schwarzenberg keine Hochzeiten und keine Kindtaufen

mehr gegeben hätte, wäre nichts in die Gebührenkasse des Pfarrers gewandert. Die Pfarrerköchin aber, die während der Predigten des hochwürdigen Dieters zu Hause den Kalbsbraten schmornte oder Pfaffenknäuel briet und so um den stützenden Genuß der schönen Predigten über die freie Liebe kam, war eines schönen Tages im schönen Monat Mai ganz erstaunt, als der Storch ein Knäblein durch den Schornstein des Pfarrhofes warf, der Köchin gerade in den Schoß, so daß sie vor Schreck sich in's Bett legen mußte. Amalie Prezel, so hieß die Pfarrhofsdame, verrieth Niemandem etwas von der Einquartierung außer dem Pfarrer, dem sie ins Ohr sagte, der Storch habe ihn als Vater des Knäbleins bezeichnet. Bald darauf tödtete die Prezel das Kind und vergrub die Leiche unter Sand und verschiedenem Gemüse im Keller des Pfarrhofes. In Folge einer Krankschwere pflegte die Gendarmerie Erhebungen und bei der Herausgenommenen Hausdurchsichtigung wurde die bereits in Verwesung übergegangene Leiche des Kindes auch vorgefunden. Die Angeklagte sah nun vor Gericht zu Laibach, war geschändigt und wurde zu vier Jahren schweren Kerkers verurtheilt. Der Pfarrer wurde bereits im Mai dieses Jahres von seinem Posten enthoben; sein gegenwärtiger Aufenthalt ist unbekannt. Er verzog sich geräuschlos zu Zeiten, als die Köchin dem Gericht über den Vater des Kindes Auskunft gab, in dem Augenblick, als der Staatsanwalt gerade ein Auge zudrückte. Sein letzter Feind war „Amalie.“ Das arme Mädchen, das dadurch zur Kindesmörderin wurde, sitzt im Kerker, während Hochwürden irisch im Auslande in einem anderen Pfarrhofs Schmelz ist und gegen die freie Liebe der Socialdemokraten Kanakreden hält.

Ausland.

Oesterreich-Ungarn.

Proletariatsfreund im Gegenwartstaate. In der Wiener „Neuen Fr. Presse“ lesen wir:

„Gestern Abend um 9 Uhr erschien in der Sicherheitwachstube in der Dufeldgasse in Miedling der 40 Jahre alte Parlamentsbeschlergerhilfe Edmund Herkster mit seinen fünf Kindern im Alter von 4 bis 10 Jahren und bat, da er ohne Quartier sei, um ein Nachtquartier. Mit thränenden Augen erzählte er, daß es ihm nicht mehr möglich sei, den nöthigen Unterhalt für seine Familie zu verdienen. Um nicht zu verhungern, habe er Alles verkauft, nur 2 Bettstellen ohne Bretter und Bettung habe er noch. Der Hausbesitzer schickte die Künzeigung und gestern Morgens mußte Herkster die Wohnung räumen. Seine Gattin, die das Geld nicht länger mehr sehen konnte, entfernte sich schon Donnerstag Nachmittags von ihren Kindern mit den Worten: „Wich geht Ihr nicht mehr. Grüßt den Vater. Seid recht brav. Der liebe Gott und brave Menschen werden sich Eurer schon erbarmen.“ Herkster nahm gestern früh die Kinder und suchte vergebens — ohne einen Kreuzer Geld — ein anderes Quartier. Abends kam er mit seinen hungrigen Kindern auf die Wachstube. Der Wachcommandant veranstaltete sofort unter den Wachmännern, die selbst nicht viel besitzen, eine Collecte und händigte den Betrag dem armen Manne ein. Als die Kinder heißhungrig über die Speisen herfielen, lockte der Wohlthäter den Wachmännern Thranen in die Augen. Eine leerstehende Arrestzelle diente der Familie als Schlafstätte. Heute früh ließ der Inspector dem Vater und den Kindern ein großes Gefäß mit Milchcafee und Semmel reichen. „So guten Cafee haben wir schon lange nicht gehabt“, jubelten die Kinder. Das Kleine lief unaufrichtig nach seiner Mutter, welche wahrscheinlich in ihrer größten Verzweiflung einen Selbstmord begangen hat. Herkster ist ein geborener Wiener und hier zuhause.“

Wenn sich Angehörige solcher Scenen, die sich Tag für Tag in tausendfacher Form allüberall wiederholen, die jährende Ungerechtigkeit unserer gegenwärtigen Gesellschaftsordnung und deren dringende Abänderungsbedürftigkeit im Sinne des Socialismus nicht ausdrückt, dem ist wahrlich nicht zu helfen.

Schweiz.

Acht Pfennig Bundeslohn im freien Schweizerland. Ein Straßburger auf die sozialen Zustände im „freien“ Schweizerland wagt folgendes Circular, das etwa 60 Arbeitern und Arbeiterinnen des Schiffer-Sägewerkes zugestellt wurde:

Thun, 12. August 1893.

Herr! Die verhassten Gicht- und Fieberkrankheiten in's Land zu bringen, unsern Haupterwerb, welche ein Jahr hindurch das ganze Geschäftsergebnis für uns zur Folge hatten, zwingen uns zu

unsern großen Bedauern, entweder unser Schiefertafel-Fabrikationsgeschäft gänzlich anzugeben oder sämtliche Unkosten den nunmehrigen faktischen Verhältnissen anzupassen. Diese Umstände veranlassen uns, Ihnen mitzutheilen, daß wir nach reiflicher Ueberlegung Ihnen Tagelohn für die elfstündige Arbeitszeit von 26. August 1893 hinweg auf 1.10 Fr per Tag festgesetzt haben.

Wir eruchen Sie, uns mitzutheilen, ob Sie diese durch die Nothwendigkeit gebotene Aenderung anzunehmen geneigt sind.

Achtungsvoll

Diebi und Leuthold.

Treffend bemerkt nun dazu der „Basler Arbeiterfreund“:

„Eine gewisse Klasse von gut situirten Leuten, die auch ein Herz haben für die Arbeiter“, pflegen etwa am Mittwoch gegenüber den verzweigten Kohlenarbeitern in Belgien, den halbverhungerten Webern in Sachsen und anderen recht miserabel gestellten Arbeitern, wenn sie weit weg von der Schweiz wohnen, ihr Mitleid zu äußern. Da finden sie es begreiflich, wenn die Arbeiter streiken und revolutioniren. Aber in der Schweiz sollen die Arbeiter nicht müßig sein. „Bei uns ist's, Gott sei Dank, nicht so schlimm wie anderswo: unsere Arbeiter haben es golden gegen diese Fremden.“ So täuschen diese hiesigen Menschenfreunde sich und andere über die schlimmen sozialen Zustände in dem eigenen Lande hinweg.“

Italien.

Der italienische Bankscandal compromittirt mit jedem Tage die herrschenden Klassen immer schwerer. Ein Minister, ein führender Politiker der Bourgeoisie nach dem andern wird durch die Vertheidigungsschriften der Angeklagten belästigt und als Mithündiger, als Schler oder Dieb gebrandmarkt. Da haben wir z. B. einen Minister des früheren Cabinets Crispi (dieses Ministerium soll am schlimmsten mitgeräubert haben, was zum Charakterbilde des italienischen Bismarck ein treffendes Merkzeichen mehr fügt), den Handelsminister Miceli. Wie der der Annahme von Besatzungsgeldern beschuldigte Negations-Commissar Zammorano in seiner Vertheidigungsschrift mittheilt, konnte Miceli durch den römischen Untersuchungs-Bericht seit dem Herbst 1889 den Kassenerlöbtrag von 9 Millionen, der durch den ungesetzlichen Notenumlauf verdrängt war; er konnte die Sicherstellungen, die italienischen Contocorrent, die Anordnung in der Aufhebung der Kassenschlüssel und zahlreichere andere Vertragsverletzungen bei der Banca Romana. Statt pflichtgemäß den Staatsanwalt in Kenntniß zu setzen, ließ sich der Minister in langweilige Erörterungen mit dem Bankgouverneur ein, um schließlich nichts weiter zu erreichen, als daß ein Vertreter der Regierung der Herstellung und der Verbilligung der Banknoten beizubehalten. Die Forderung, den dritten Schlüssel der Reservenkasse im Ministerium aufzubewahren, ließ der schwache Minister wieder fallen, als Tanlango mit seinem und des ganzen Verwaltungsrathes Rücktritt drohte, Zammorano fragt, ob der Minister, der später in der Kammer die heillose Verwaltung der römischen Bank als „patriarchalisch“ bezeichnete, nicht mindestens ebenso schuldig sei wie die untergeordneten Aufsichtsbeamten. Wenn zwei Spitzhaken sich streiten, erfährt der ehrliche Mann die Wahrheit.

England.

Der englische Grubenarbeiter-Ausstand. Aus London wird gemeldet: Der Kohlenpreis im Becken von Leeds ist um einen weiteren Shilling pro Tonne erhöht worden. Das am 13. September bekannt gemachte Ergebnis der Abstimmung der Bergarbeiter von Lancashire und Cheshire ergiebt eine große Mehrheit zu Gunsten der Fortsetzung des Streiks.

Heute sind in Nottingham die Gewerkschaftsdelegirten zusammengetreten, um über die Lage zu berathen. Die capitalistische Presse meint, die Arbeiter müßten zu Kreuze kriechen, sie geht aber selber zu, die Kohlenpreise seien in Folge des Streiks so gestiegen, daß die Kohleneinfuhr aus dem Auslande sich zu verlohnen begänne. Wenn das wahr ist, dann sind die Aussichten der Arbeiter durchaus keine unglücklichen.

Spanien.

Die Anarchisten sind jetzt wieder — wie gemeldet wird — obenauf. Und Thatfache ist, daß die Anarchie immer mehr zur Herrschaft gelangt, jedoch nicht in der Person der arbeitslosen halbverhungerten Bauern, die den Steuereinnahmer durchpöbeln, der ihnen den letzten Pfennig aus der Tasche holen will, sondern in der Person der Regierenden, die planlos hin- und her-schwanken, heute mit dieser morgen mit jener Politik

und Taktik — ohne Verständniß für die Noth des Volkes und die Aufgaben des Staates — bloß auf den eigenen Nutzen bedacht. Die Zeit ist nun offenbar gekommen, wo das morsche Gebäude auseinander zu krachen beginnt. Der „König“, ein schwaches, kränkliches den Tobestimm in der Brust tragendes Büblein die „Königin“-Mutter eine Ausländerin, die nur der einen Gedanken hat, ihrem Söhnchen die Krone zu erhalten und die von den spanischen Verhältnissen nichts kennt, die Minister unwissende, habgierig Burschen, die die Regierung als ein Geschäft betrachten — wie können da geordnete und feste Zustände sich herausbilden? Ueberall bricht die Unzufriedenheit aus — „die Gährung ist im ganzen Volk“, schreibt ein Madrider Correspondent der „Vossisch. Ztg.“ und die Ereignisse geben ihm recht.

Die heutigen Telegramme lauten sehr ernst. Von verschiedenen Punkten des Landes werden Tumulte und Zusammenstöße des Volkes mit der bewaffneten Macht gemeldet. Bei Tarragona ist es zu einem Conflict mit „Socialisten“ gekommen, in Andalusien zu Conflicten mit „Anarchisten“, und in Barcelona zu „revolutionären“ Demonstrationen der „Republikaner.“ Also alle Schattirungen: Socialisten, Anarchisten, Republikaner — Begriffe, die in inander überfließen. Daß sich in Barcelona, dem Mittelpunkt der spanischen Revolutionsparteien, eine Schilderhebung vorbereite, ward schon vor mehreren Tagen gemeldet. Kurz, das Barometer steht auf Sturm und Gewitter.

Parteiangelegenheiten.

Die Parteiconferenz für den Wahlkreis Jüterbogk-Luckenwalde-Randow-Belzig findet Sonntag, den 24. September, Mittags 1 Uhr, in Belzig statt. Tagesordnung: Besichtigung des Kölner Parteitages. Organisation und Agitation. Presse.

Die Stadtverordnetenwahl in Mainz. Während in der dritten Wählerklasse die Socialdemokratie unbekannt, einen glänzenden Sieg erfochten hat, siegte in der vorgezogenen ersten Wahl der zweiten Klasse die nationalliberale Partei mit der Durchschnittsstimmenzahl von 695 gegen die von unseren Parteigenossen unterstützten Demokraten, welche durchschnittlich 615 Stimmen erhielten.

Zu den sächsischen Landtagewahlen. Im ersten Kreise der Stadt Chemnitz haben unsere Parteigenossen den Genossen Robert Zeißig als Candidaten aufgestellt.

Im 38. ländlichen Wahlkreis (Glauchau etc.) candidirt Genosse Grünberg-Partha.

Ein Befehrer? In der letzten Versammlung des socialdemokratischen Vereins Chemnitz brachte Genosse Albin Langer unter „Verinsangelegenheiten“ einen Brief unseres ehemaligen Genossen Walther May zur Verlesung, in welchem derselbe sich von der Partei lossagt. Er sei zu der Erkenntniß gekommen, so schrieb er, daß in der Zukunftszeit die individuelle Freiheit eine sehr beschränkte sein werde. Seine Artikel habe er in jugendlichem Leichtsinne geschrieben. Nun sei er aber nach reiflichen Denken zu anderer Ueberzeugung gekommen etc. Genosse Langer gab der Meinung Ausdruck, daß die Partei keinen Grund habe, des Briefes halber betrübt zu sein. Es sei gut, daß May schon jetzt zu der Einsicht gelangt sei. Wer nicht voll und ganz auf unserem Boden stehe, der solle nur bald abtreten.

In Bezug auf Herrn Walther May können wir bloß mittheilen, daß seine „Befehrer“ Niemanden, der ihn näher kannte, überrascht hat. Ein großer Ehrgeiz, dem das Maß des Könnens und Wissens auch nicht annähernd entsprach, brachte dem jungen Studenten Enttäuschungen, die ihn entweder zum soliden Lernen und ernstem Studium oder zur Abkehr von der „unbrauchbaren Partei“ bringen mußten, die das selbstgeschöpfte „Genie“ nicht zu schätzen weiß. Natürlich zeigte Herr W. May zu den „Unabhängigen“, wenn er auch nicht direct zu ihnen gehörte, wie willkürlich Hans Müller.

Hausjuchung. Gestern Nachmittag, schreibt die „Mannh. Volksstimme“, beglückte uns die löbliche Polizei wieder einmal mit einem längeren Besuch. Sie suchte mit vielem Eifer und wenig Glück sowohl in der Redaction, wie auch in der Expedition in Ludwigshafen dem Manuscript eines Artikels im „Vote von der Saar“, durch den das bayerische Offiziercorps sich beleidigt fühlte. Vor einigen Monaten erschloß bekanntlich in Saarbrücken der Bergreferendar und Reserve-Offizier Brückmann den Reserve-Offizier Fuchs im Duell. Das gab dem „Vote“ Anlaß zu einer scharfen, aber um so zutreffenderen Kritik des Duellunzugs und seiner Vertheidiger, mit der das Offiziercorps anscheinend nicht einverstanden ist, denn es will die Redacteurs des

"Bote von der Saar" durch das bayerische Kriegsministerium vor den Rabi ziehen. Die Verhandlung kann interessant werden. Denn es tritt hier der sonderbare Fall ein, daß der Verteidiger der bestehenden Gesetze eben deshalb, weil er für Hochhaltung der Gesetze eintritt, als Angeklagter, der Gesetzesverächter aber als Kläger auftritt, anstatt umgekehrt, wie es die Alltagsvernunft verlangt. Außerdem werden in der Verhandlung zwei Weltanschauungen hart aufeinanderstoßen: die mittelalterlich-überaltete des säbelrasselnden Faschrechts und die der allgemeinen Nächstenliebe der mächtig aufstrebenden Socialdemokratie. Wenn mir auch, wie wir es ja nicht anders gewohnt sind, wieder einmal verurtheilt werden: den moralischen Sieg — dessen sind wir sicher — tragen wir davon, und der Kläger wird der Gerichtete sein.

Arbeiterbewegung.

An die organisierte Arbeiterschaft Deutschlands!

Die moderne capitalistische Produktionsweise verzichtet immer mehr und mehr auf qualifizierte Arbeitskräfte, und zwar aus dem ganz einfachen Grunde, weil diese dem profitierigeren Unternehmertum größtenteils zu kostspielig sind. Der mit Hilfe der Maschinen produzierende Capitalist sucht und findet unter der großen Masse ungeleiteter Arbeiter billigere und willigere Arbeitskräfte. Die Folge davon ist, daß sehr häufig der beste qualifizierte Arbeiter nur sein kärgliches Brot finden kann, wenn er seinen gelehrten Beruf an den Nagel hängt und selbst Hilfsarbeiter wird. Klar und deutlich läßt sich hier der gefährliche Feind der Generalorganisation gelehrter Arbeiter erkennen; es ist der Individualismus der ungeleiteten Arbeitermassen. Klein und schwach sind die Organisationen der Hilfsarbeiter. Beispielsweise existieren in Berlin mehr als 32000 Handelskassensarbeiter, von denen nur etwas über 1000 dem Verbands der Geschäftsdienner, Bader und Berufsgenossen, der hier einzigen, wirklich auf dem Boden der modernen Arbeiterbewegung stehenden Organisation dieser Branche, angehören. Wenn wir nun in Erwägung ziehen, daß die Haus- und Geschäftsdienner, oder wie sie sonst alle heißen mögen, sich zum großen Teile aus gelehrten Berufen rekrutieren, und in Folge der Saisonarbeit im Handelsgewerbe ihrer Existenz nie sicher sind, daher leicht gelegentlich einer Lohnbewegung in ihrem ehemaligen Berufe aus Noth und Unverstand zu Streikbrechern werden, so wird jeder denkende Arbeiter die Gefahr begreifen, die sie für eine Gewerkschaftsbewegung gelehrter Arbeiter bilden.

Diesen Uebelständen nach Möglichkeit vorzubeugen, giebt es nur ein Mittel, die Organisation und Aufklärung der Handels-Hilfsarbeiter durch agitatorische Unterstützung der qualifizierten, organisierten Arbeiterschaft. Besonders jene Berufe, welche die Controllmarke eingeführt haben oder noch einführen wollen, dürften dadurch, daß sie zur Organisation der Hilfsarbeitermassen moralisch beitragen, ihre eigenen Interessen mit nachhaltiger Wirkung wahrnehmen. Aus den vorher angeführten, wahrlich nicht zu unterschätzenden Gründen, erucht nun die unterzeichnete Agitationscommission der Handels-Hilfsarbeiter die zielbewusste Arbeiterschaft Deutschlands, die Hilfsarbeiter auf ihre Organisation aufmerksam zu machen und denselben dadurch fortwährend neue Rekruten zuzuführen.

Wir nennen zu diesem Behufe nachstehende uns bis dato bekannte Organisationen:

Berlin: Verband der Geschäftsdienner, Bader und Berufsgenossen. Stellenvermittlungsbureau: Neue Grünstraße 10, 1 Tr. Aufnahmegebühr 50 Pf. Wochenbeitrag 15 Pfennig.

Breslau: Freie Vereinigung der Haus- und Comptoir-dienner.

Dresden: Verein der Markthelfer, Kutscher und Berufsgenossen.

Halle a. S.: Verein der Geschäftsdienner, Bader und Berufsgenossen.

Hamburg: Verein der Hausknechte und Comptoir-boten von 1890.

Kiel: Verein der Haus- und Geschäftsdienner.

Köln a. Rh.: Verein der Hausdiener und Bader.

Leipzig: Verein der Markthelfer aller Branchen.

Zu den übrigen größeren Handelsorten Deutschlands, wo noch keine derartigen Fachvereine bestehen, liegt es, wie oben nachgewiesen, im Interesse der organisierten Arbeiter aller Berufe, berartige Vereine ins Leben zu rufen und sind wir jederzeit gern bereit, daß hierzu notwendige Material den betreffenden Genossen zur Verfügung zu stellen.

Deutschlands Klassenbewusste Arbeiterschaft kann diese unsere Bitte erfüllen, sie braucht nur zu wollen. Als Gegenleistung verpflichten wir uns, die neu eingeführten Berufscollagen zu guten und soliden Freiheitskämpfen auszubilden.

Im Auftrage der Agitationscommission der Haus- und Geschäftsdienner, Bader und Berufsgenossen Deutschlands.
C. Kapler, Berlin C., Burgstr. 18.

Alle arbeitertreudlichen Blätter werden dringend um öfteren Abdruck gebeten.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 18. September 1892.

[Ein Bedürfnis.] Bekanntlich muß man jetzt, wenn man die Strecke Gräbchen-Morgenau, oder umgekehrt, mit der elektrischen Bahn fährt, auf dem Sonnenplatz umsteigen. Dieses Umsteigen, welches namentlich an verkehrreichen Tagen es mit sich bringt, daß man oft längere Zeit auf weitere Beförderung warten muß, hat gewisse Anzuträglichkeiten im Gefolge.

So sind z. B. die Passagiere der Bahn, welche zu warten gezwungen sind, bei schlechtem Wetter eventl. dem Regen und Wind schuglos ausgesetzt. Der heran-nahende Winter dürfte namentlich sich hier unange-nehm bemerkbar machen. Im Interesse des Publikums liegt es darum, daß auf dem Sonnenplatz unsere Ver-waltung der elektrischen Bahn ein Wartehaus errichten möchte. Plag ist unserer Meinung nach genügend hierzu vorhanden und dürften die zuständigen Behörden diesem Project wohl Schwierigkeiten nicht bereiten. Wir schlagen eventuell zwei Wartehäuschen vor, eins un-mittelbar an der Stelle, wo man nach Gräbchen und eins wo man nach Morgenau zu aufsteigt. Der Marktverkehr auf dem Sonnenplatz würde auch unseres Erachtens durch das Dasein solcher Warteräume nicht zum Mindesten beschränkt werden.

[Verlegung der Diensträume.] Die bis-herigen Miethräume der Alters- und Invaliditäts-versicherung, Korpelzenstraße 65, sind aufgegeben und die gesammte Verwaltung nach dem neuen Dienst-gebäude, Charlottenstraße 15, verlegt worden. Der Haupteingang befindet sich auf der nach dem projectirten Höfenanlage belegenen Westseite des Gebäudes. Dienst-sachen sind unter der Adresse: „An den Vorstand der Invaliditäts- und Altersversicherung-Anstalt für die Provinz Schlesien in Breslau“ aufzugeben.

[Die Taschenuhr als Compaß.] Es giebt eine sehr einfache Art, jede Taschenuhr bei Tage sofort als Compaß zu benutzen. Richtet man nämlich eine Taschenuhr so, daß der Stundenzeiger nach der Sonne zeigt, so liegt Süden genau in der Mitte zwischen dem Stundenzeiger und 12 Uhr. Zeigt also der Stunden-zeiger auf 6 Uhr, so ist in der Richtung 3 Uhr Süden u. s. w.

[Für Versammlungsbesucher] ist eine Ent-scheidung, die das Reichsgericht gefällt hat, von Interesse. Die Entscheidung lautet: „Ist dem Einberufer und Vorsitzenden einer Versammlung ein Saal vom Eigen-thümer desselben behufs Abhaltung dieser Versammlung zur Verfügung gestellt worden, so ist der Vorsitzende Dritten gegenüber zur Ausübung des Hausrechts befugt und die Nichtbefolgung der vom Eigentümer des Saales nicht widersprochenen Aufforderung des Vorsitzenden an den Dritten, den Saal zu verlassen, ist als Haus-friedensbruch zu bestrafen.“

[Vom Winterfahrplan der Strecken im Bezirk der Eisenbahndirection Breslau] sind bis auf die Ab-änderungen, welche stets der Winterfahrplan gegen den Sommerfahrplan bringt, die Änderungen zumeist unwesent-licher Art. Neue Züge werden eingelegt: Gem. Zug Jäbickendorf ab 10⁰², Königsberg Nm. an 10¹⁵; im Anschluß an Zug 787 aus Wriezen; gem. Zug Jäbickendorf ab 9³⁵, Königsberg Nm. an 10⁰², im Anschluß an Zug 785 aus Wriezen; gem. Zug Königsberg Nm. ab 12²⁵, Jäbickendorf an 12³⁶, zum Anschluß an Zug 788 nach Wriezen. In Wegfall kommen: die jetzt nur an Sonn- und Feiertagen, am Sonnabend und den Tagen vor einem Feiertage verkeh-renden gemischten Züge: Lublinitz ab 6²⁷, Herby ab 8⁵⁵; Ber-sonen-Zug Müllers-Heiners ab 2⁴⁴, Glas ab 3⁴⁸ und der gem. Zug von Pleß ab 10³⁵ bis Dreibitz an 10⁵¹. — Wesent-liche Veränderungen treten ein bei Pers.-Zug Breslau O.-S. ab 6⁴⁵ statt 8⁰², Ströbel an 8²⁵ statt 9⁴²; Pers.-Zug Ströbel ab 6⁴⁰ statt 8⁰⁰, Breslau O.-S. an 8²⁰ statt 9³⁷; gem. Zug Rattowitz ab 9¹⁶ statt 8⁵⁰, Sosnowitz an 9³⁴ statt 9⁴⁴; Pers.-Zug Sosnowitz ab 10⁵⁰ statt 10³⁰, Rattowitz an 11⁰⁷ statt 10⁴⁷; Pers.-Zug Breslau Oberthorbahn-hof ab 7⁵⁰ statt 10¹⁰, Trebnitz an 9⁴⁴ statt 11¹⁵; Pers.-Zug Trebnitz ab 5²⁰ statt 7³⁰, Breslau Oberthorbahn-hof an 6²⁹ statt 8⁴⁹. — Kleinere Veränderungen: Pers.-Zug Cosel-Randbrunn ab 3¹² statt 3¹⁴, Oberberg an 4⁴⁸ statt 4⁵¹; gem. Zug Leobschütz ab 5¹⁰ statt 5²⁵; Deutsch-Rasselwitz an 4⁵⁴ statt 6⁰⁹; gem. Zug Rybnitz ab 12²⁸ statt 12⁵¹, Goslau an 1³⁰ statt 1²³, ab 3³⁰ statt 3⁴⁰, Annaberg an 4¹⁴ statt 4²⁴; gem. Zug Annaberg ab 4⁴² statt 4⁴⁵, Rybnitz an 6¹⁰ wie bisher; Pers.-Zug von Camenz ab 7⁵⁵ wie bisher, Breslau O.-S. an 9³⁹ statt 9⁴⁵; gem. Zug Nimpsch ab 7⁰⁵ statt 7¹⁶, Strehlen an 8²⁸ wie bisher; gem. Zug Nimpsch ab 7⁰³ statt 7¹⁶, Strehlen an 8²⁸ wie bisher; gem. Zug Nimpsch ab 11³⁶ statt 11⁴⁶, Strehlen an 12⁵⁹ wie bisher; gem. Zug Nimpsch ab 3⁴⁰ statt 3⁴⁹, Strehlen an 5⁰³ wie bisher; gem. Grottkau ab 5²⁵ statt 5³⁵, Glambach an 6²⁷ statt 6⁴¹; gem. Zug Müllers-Heiners ab 5⁴⁵ statt 6⁴⁷, Glas an 6⁴⁷ wie bisher; Pers.-Zug Greifen-hagen ab 4⁴⁴ statt 4⁴¹, Stettin an 5²⁰ statt 5²⁷; Pers.-Zug Breslau O.-S. ab 1²⁵ statt 1¹⁶, Vissa i. B. an 3⁴⁵ statt 3⁴², ab 4⁰¹ wie bisher; früher gem. Zug nunmehr Personen-Zug Segan ab 8²⁷ statt 8⁰³, Freystadt N.-S. an 9³¹ statt 9³², ab wie bisher als gemischter Zug; Pers.-Zug Kempen an 11¹² wie bisher, ab 11¹⁷ statt 11²⁰, Kreuzburg O.-S. an 12¹⁷ statt 12²⁰; Pers.-Zug Jarotschin ab 6³⁰ statt 6³², Oels an 8⁵⁹ statt 9⁰². — Auf dem Haltepunkte Hoymsgrün zwischen Rybnitz und Czernitz werden Personenzüge, mit Ausnahme des Zuges Czernitz ab 11⁴⁴, Rybnitz an 11³⁷, nach Bedarf anhalten.

[Breslaus Buchdruckereibetrieb.] In den drei-undzwanzig heiligen Buchdruckereien waren Ende 1892, wie dem Jahresberichte der Breslauer Handelskammer zu ent-nehmen ist, 11 Rotations-, 10 Doppels-, 81 einfach-, 6 Zwei-farben- und 55 Zigeldruck-Maschinen vorhanden, welche durch 12 Dampfmaschinen und 20 Gasmotoren betrieben wurden; außerdem besaßen die Buchdruckereien noch 23 Handpressen und eine große Zahl von Hilfsmaschinen. (Außer diesen Buchdruckereien giebt es in Breslau noch etwa 50 sogenannte Accidenzdruckereien, welche nur mit Zigeldruckmaschinen und Buchsen arbeiten; diese werden meist nicht von gelehrten Buchdruckern betrieben und liefern dementsprechend auch nur

recht mangelhaft ausgeführte Arbeiten. Ueber diese zu ber-richtigen, schickte es der Handelskammer an genügender Material.) Der am 7. November 1891 begonnene Buchdruckersireil war am Anfang des Jahres 1892 für Breslau beendet; die Buch-druckereien hatten daher mit den in Folge des Streites zu-rückgestellten Arbeiten bis gegen Oetern Stott zu thun. Dann trat allerdings wohl als Folge des allgemeinen wirtschaft-ligen Niederganges ein nicht unbedeutender Rückschlag ein, so daß sogar ein Theil der vorhandenen Arbeitskräfte ent-lassen werden mußte. Im October hob sich das Geschäft wieder etwas und ging wie alljährlich gegen Weihnachten noch besser. Von den in den Streik eingetretenen Gelehrten fanden nach Beendigung desselben nur etwa die Hälfte wieder Beschäftigung, da die verlassenen Stellen durch von auswärts Zugezogene und solche Streikende, welche inzwischen eingelehen hatten, daß ein Erfolg nicht zu erhoffen sei, vorher besetzt waren. Ein Theil der Stellungslosen verließ Breslau, um in der Provinz Unterkommen zu suchen; die übrigen hatten im Laufe des Jahres meist nur ausschließliche Beschäftigung. Die Zahl der in Breslau stellunglosen Buchdruckergelehrten schwankte im Jahre 1892 zwischen 60 bis 100. In den 23 Buchdruckereien waren am Ende des Jahres 1892 be-schäftigt 455 Schriffführer und Drucker, 147 Lehrlinge, achtzehn Stereotypure, 340 Arbeiter und in 2 Geschäften vi-rund-zwanzig Seherinnen. Der größte Theil der Arbeitskräfte war mit der Herstellung der in Breslau erscheinenden poli-tischen Zeitungen und Zeitschriften beschäftigt; der Buchhandel gab mit nur wenigen neuen Werken und den alljährlich er-scheinenden Büchern zeitweise den Buchdruckern Arbeit; im-übrigen nahmen die Druckereien für die Behörden und den Handelsstand die Thätigkeit der Buchdruckerei in Anspruch. Als Lieferanten für Druckmaschinen blieben König u. Bauer in Klotter Oberzell bei Würzburg und die Augsburger Maschinenfabrik bevorzugt; für Hilfsmaschinen waren Leipzig und Berlin Hauptbezugsorte. Farben wurden von Hannover, Leipzig, Stuttgart, Jelle, Hamburg und anderen Orten ge-liefert. Das für den Druck verwendete Papier wurde zum größten Theil von schlesischen Fabriken bezogen.

[Aus dem Landkreise Breslau.] Technische Revisionen der Maße und Gewichte werden im nächsten Jahre in Clarenkrant am 20. und 21. April, in Neukirch am 27. und 28. April und in Kl.-Lchan'ch am 26. April stattfinden. — Wegen Herstellung der Stein-bahn auf der im Bau begriffenen Kreis-Chaussee Rattern und Sillmenau wird diese Wegstrecke vom 21. d. Mts. bis 10. October für Fuhrwerk und Reiter gesperrt und die Recluranz auf der Wansenr Straße verwiesen.

[Schwindler.] Am 12. d. Mts., Nachmittags, trug der 13 Jahre alte Sohn einer Arbeiterwitwe aus Weischwitz, Kreis Breslau, eine Taschenuhr zu einem auf der Bohauerstraße wohnenden Uhrmacher zur Reparatur. Auf dem Wege gestellte sich ein unbe-kannter junger Mann zu dem Knaben, welcher von demselben zu erfahren verstand, wohin die Uhr gebracht würde. Die so erlangte Kenntniß benutzte er, um die Uhr bei dem Uhrmacher nach einiger Zeit abzuholen. Der Schwinoler hatte blonden Schnurroast und trug graues Jaquet, dunkelblaue Beinkleider und Militärmütze.

[Versuchter Selbstmord.] Die 14. Jahre alte Tochter eines auf der Delsnerstraße wohnenden Bäblers sprang am 15. d. Mts. Nachmittags in selbstmörderischer Absicht in den Waschteich. Das Mädchen wurde noch rechtzeitig den Wellen entrissen und nach der elterlichen Wohnung überführt.

[Tödlicher Sturz.] Ein auf der Stockgasse wohnender, 50 Jahre alter Schuhmachermeister stürzte heute früh kurz vor 7 Uhr aus dem Fenster seiner im dritten Stock gelegenen Wohnung in den Hofraum hinab und war in Folge eines erlittenen Schädelbruchs sofort todt. Die Leiche wurde nach der Wohnung zurückgebracht.

[Verirrtes Kind.] Am 15. dieses Monats, Abends, wurde auf der Matthiasstraße ein 2 Jahre alter Knabe aufsichtslos angetroffen und im Armen-hause untergebracht. Das Kind trägt weißes Kleidchen, rothe Schürze, seidenes Halstuch, schwarze Strümpfe und Niederschuhe.

[Betrug.] Am 14. d. Mts., Mittags, kam in die Wohnung eines Droschkenbesizers auf der Matthias-straße ein unbekannter Mann und überreichte der Ehe-frau des Droschkenbesizers einen angeblich von letzterem geschriebenen Zettel, worin er um die Uebersendung von 10 Mark bat, welchen Betrag er auch von der Frau erhielt. Der Schwindler ist circa 50 Jahre alt und trug grauen, defecten Anzug.

[Polizeiliche Nachrichten.] Gefunden: ein Collo, zwei Portemonnaies mit Inhalt, ein grau-bräuner Mädchenmantel, eine goldene Damenuhr mit silberner Kette, ein Gelobetrag, eine silberne Damen-remontoiruhr, eine goldene Broche, ein Armband, ein Saaf mit Mandeln, ein Pferdedeckel und am 3. Juli dieses Jahres auf der Neuen Jankrnstraße eine silberne Broche, welche auf der Vorderseite di-Bild-nisse des Kaisers Wilhelm und der Kaiserin Augusta zeigt und auf der Rückseite einen Socoerkranz, ein rothes Kreuz und das Monogramm M. G. trägt. Abzuholen ist die Sache im Zimmer 3 des königlichen Polizei-Präsidiums. — Verloren: eine goldene Broche in Form des Buchstabens R, eine Uhrkette mit

einem Georgenthaler, eine goldene Damenuhr, ein Portemonnaie mit 14 Mk. Inhalt und eine goldene Damenremontuhr mit kleiner goldener Kette und einem Verloque, gez. Lilly, 28. 6. 93. — Verhaftet am 15. d. Mts.: 34 Personen.

Schlesien.

Neustadt O.S. Am 13. September fand hier ebenfalls eine öffentliche Versammlung von Tabakinteressenten zu dem Zwecke statt, Stellung zu der bevorstehenden Tabakfabrikationssteuer zu nehmen. Nach einem mit großem Beifall aufgenommenen Referat vom Genossen Keller aus Göllitz über den Gegenstand der Tagesordnung protestirten die Anwesenden in einer einstimmig zur Annahme gelangten Resolution gegen jeden Versuch der Tabakfabrikationssteuer, da deren Verwirklichung einmal den vollständigen Ruin vieler Interessenten zur Folge hätte, auf der anderen Seite würden die Konsumenten durch diese indirecte Steuer noch höher belastet. — Das Bureau der Versammlung wurde beauftragt, die angemessene Resolution dem Reichstag zu übermitteln.

Fauer. Herr Schubmachermeister J. Polanke, sendet uns folgende Berichtigung, die wir nicht durch seine Drohung mit dem Strafrichter veranlaßt, sondern im Interesse des Bestrebens wahrheitsgetreue Berichte zu bringen, aufnehmen. Dieselbe lautet: „In Nr. 37 der „Volksmacht“ ist im vorliegenden Heft unter Fauer ein Artikel veröffentlicht, welcher die Entlassung und Wiedereinstellung von 9 Arbeitern in meiner Werkstatt behandelt. Dieser Artikel beruht aber auf ganz falscher Information. Nicht ich, sondern die neun Arbeiter haben sich selbst ausgesperrt, indem sie einfach streikten, daß ich Einige der damals Streikenden wieder eingestellt, geschah nicht der Ausbeutung wegen, sondern weil dieselben mir aus dem früheren Arbeitsverhältnis noch Geld schuldig waren. Durch die Wiedereinstellung derselben gebe ich solchen Leuten nur Veranlassung, ihre Schulden ohne Mühe und Nachtheil für ihre Familien abzutragen. Andere natürlich schürten ihren Leuten einfach die Gurgel zu. — Die Berichtigung des Herrn Polanke erstreckt sich im Ganzen eigentlich nur darauf, daß nicht er neun Arbeiter entlassen, sondern daß diese selbst gegangen. Wie der Zusammenhang dieses Vorganges war, wird von Seiten des Herrn Polanke auf keinerlei Weise mitgeteilt, nach unserem Bericht war Lohnreduktion die Ursache. Es wird sich jeder Leser leicht ein Bild über den tatsächlichen Vorgang machen können, weshalb wir es unterlassen, weiter darauf einzugehen. Daß Herr Polanke nur lediglich aus humanen Rücksichten auf die Familie der ihm schuldenden Arbeiter diese wieder beschäftigte, wird er wohl selbst nicht glauben, denn nächst wird es ihm wohl darum zu thun sein, zu einem Gelde zu kommen, was wir ihm natürlich nicht übel nehmen können. Wenn sich ferner der Herr Schubmachermeister P. über das Wort Ausbeutung entrüstet, so meinen wir, dasselbe hochhalten zu können, denn die privatkapitalistische Produktionsweise ist ein System der Ausbeutung des wirtschaftlich Schwachen durch den Starke. Herr P. allerdings ist an der Erschaffung dieses Systems unschuldig, aber er in ein Product desselben und muß auch die Consequenzen tragen.

Gerichtliches.

Ueber die Entlassungsfristen für Gewerbegehilfen herrschen in den Kreisen der Arbeitgeber noch vielfach falsche Ansichten vor. Viel verbreitet ist namentlich der Irrthum, daß ein nur vorläufige (ausbührende, probeweise) beschäftigter Gewerbegehilfe jeder Zeit entlassen werden kann. Wenn eine solche Abrede nicht ausdrücklich getroffen worden ist, so ist dies keineswegs der Fall. Auch solche nur vorläufige, engagirte Gewerbegehilfen können nur unter Beobachtung der im § 122 der Gewerbeordnung vorgesehenen 14-tägigen Kündigungsfrist entlassen werden. Daraus, daß ein Gewerbegehilfe auf Probe angenommen wird, verliert er, nach einem einschlägigen Erkenntnis der 19. Civilkammer, das ihm durch § 122 gewährt ist, nicht. In dem in den „Bl. für Rechtspr.“ veröffentlichten Erkenntnis heißt es in dieser Beziehung: Eine Annahme auf Probe bedeutet nur, daß der Arbeitgeber den Gehilfen zunächst einige Zeit vorläufige Beschäftigung und, wenn er sich bewährt, ihm dauernde Beschäftigung gewähren wolle. Eine Vereinbarung dahin, daß der Gewerbegehilfe jeden Augenblick entlassen werden könne, ist in einem vorläufigen Engagement nicht zu finden. — Ein Gewerbegehilfe darf aus anderen als den in § 123 der Gewerbeordnung angegebenen Gründen nicht vorzeitig entlassen werden. So hat das hiesige Landgericht kürzlich in einem Streitfalle entschieden. Das Amtsgericht hatte im Gegenfalle hierzu ausgeführt, daß die in der Gewerbeordnung aufgeführten Entlassungen nur Beispiele seien und daneben auch die Bestimmungen des Allgemeinen Landrechts Anwendung finden. Das Landgericht dagegen sagt in seinem Urtheil: Schon aus dem Wortlaut des § 123 geht hervor, daß die dort aufgeführten Entlassungsgründe als ausschließliche gelten und nicht analog anzuwenden sind. Die Fassung des Paragraphen ist eine durchaus andere, wie z. B. die der Art. 63 und 64 des Handelsgesetzbuches, welche letztere die Entlassungsgründe für die Handlungsgehilfen enthalten. Zu beachten ist bei Auslegung des § 123 der Gewerbeordnung die bei der Abfassung der letzteren leitend gewesenen Gesichtspunkte. Der Wille des Gesetzgebers war es, durch gesetzlich bestimmte Schranken das Uebergewicht des Arbeitgebers über seinen Arbeiter abzumildern. Das Gesetz wollte dem Arbeitgeber nur aus den im § 123 aufgeführten Gründen die Möglichkeit einer einseitigen sofortigen Entlassung ohne Entschädigung gewähren, beschützige dagegen nicht, noch andere Entlassungsgründe neben jenen bestehen zu lassen.

Darf ein Lehrling zu häuslichen Arbeiten herangezogen werden? Vor dem Gewerbegericht zu Berlin wurde dieser Tage ein wichtiger Proceß beendet, welchen der Vater des Schreiberlehrlings Schloßhauer gegen den Schneidermeister Polzig wegen Lösung des Lehrvertrages angestrengt hatte. Der Vater machte geltend, daß der Meister seinen Sohn schlecht unterrichtet habe. Eine Magd sei entlassen worden; deren Arbeiten habe alsdann theilweise der Lehrling verrichtet; auch habe letzterer die Kinder des Meisters öfters spötteln führen müssen. Endlich habe es der Meister dem Lehrling auch unmöglich gemacht, die Fortbildungsschule zu

Besuchen. Der Meister erklärte, sich mit dem Jungen viel Mühe gegeben zu haben, was auch von seinen Gesellen bestätigt wurde. Er bestritt jedoch nicht, dem Lehrling den Haus Schlüssel vorzuenthalten zu haben, so daß es für den Jungen unmöglich war, ohne Schlüssel die Wohnung des Meisters nach 10 Uhr zu betreten, da der Unterricht in der Fortbildungsschule erst nach halb Uhr beendigt war. Nach eingehender Berathung hob das Gewerbegericht den Lehrvertrag nach dem Klageantrag auf. Der Vorsitzende erklärte es im Namen des Gewerbegerichts als gänzlich unzulässig, daß ein Lehrling zu häuslichen Arbeiten herangezogen werde. Als noch bedauerlicher erachtete es das Gericht, daß der Meister dem Lehrling den Besuch der Fortbildungsschule unmöglich machte. Da auch die Sachverständigen Zeugen die Fachkenntnisse des Lehrlings für unzulänglich erklärten, so hielt das Gericht eine Trennung von Meister und Lehrling für am erbreichlichsten.

Im Schlaf im Dienst ein Grund zu sofortiger Entlassung? In Berlin war ein Barbiergeschäfte am Tage im Laden so fest eingeschlafen, daß er nur mit Mühe von den Kunden munter gemacht werden konnte. Als der Principal dies Ereignis erfuhr, entließ er den schlaftrigen Gehilfen sofort. Letzterer klagte auf Lohnentwöhnung und zwar mit Erfolg. Ein schlafen bei der Arbeit, ebenso wie Angerufenheit im Dienste sind — so führte das Gewerbegericht gestern in der Urtheilsbegründung aus — keine Gründe, welche eine sofortige Entlassung rechtfertigen.

Breslau, 14. September. Fahrlässige Tödtung und fahrlässige Körperverletzung durch eine Hebamme. Die heutige (letzte) Sitzung der Ferien-Strafkammer beschäftigte sich in mehr als dreihündiger Dauer mit einer Anklage gegen die Bezirks-Hebamme Agnes Mikulla, geb. Schnabel aus Niemberg, Kreis Woblan, welche der fahrlässigen Tödtung und in zwei Fällen der fahrlässigen Körperverletzung beschuldigt war; in allen drei Fällen sollte sie unter Vernachlässigung ihrer Berufspflicht als Hebamme gehandelt haben. Die Angeklagte erklärte sich für nichtschuldig und es mußte deshalb zur Beweisaufnahme geschritten werden, welche sich auf 13 Zeugen und 4 medicinische Sachverständige erstreckte. Die Angeklagte hat am 8. December 1892 die verehelichte Gallert, am 22. December die verehelichte Grundmann und am 27. December die verehelichte Mücke entbunden. Die Grundmann war am 26. December in hochgradigem Fieber gestorben, und durch die einen Monat später erfolgte gerichtsarztliche Obduction und Section ihrer Leiche wurde festgestellt, daß das Kindbettfieber die alleinige Todesursache gewesen ist. Auch die Gallert und Mücke waren um dieselbe Zeit am Kindbettfieber erkrankt, wurden aber Beide unter ärztlicher Hilfe wieder hergestellt; bei der Grundmann hatte die Mikulla keinen Arzt hinzuzurufen. Sie soll durch Unsauberkeit die Krankheit und somit auch den Tod der Grundmann verschuldet haben. Durch die Beweisaufnahme wurde dargethan, daß sie die vorgeschriebenen Waschungen und die Anwendung von Carbol ummeist unterlassen hat; ferner war sie gleichfalls gegen die für Hebammen gegebenen Bestimmungen, direct vom Todtenbett der Grundmann zur Frau Mücke gekommen und hatte dieser Hilfe geleistet. Vom Ende November an hatte die Mikulla an der linken Hand eine Wunde, die im Laufe des December oberflächlich zehelte, insofern trat bald zunächst eine Geschwulst des Armes ein und später entstand eine offene Wunde. Die Angeklagte hätte sich während dieser Zeit gänzlich des Umgangs mit Wöchnerinnen enthalten sollen, sie ist aber sogar, ohne den Verband zu wechseln, von einem Wochenbett zum anderen gegangen. Der Staatsanwalt beantragte auf Grund der Zeugenaussagen und des Gutachtens der Sachverständigen in allen drei Fällen das Schuldig in eine Gesamttat von 2 Jahren Gefängnis. Der Verteidiger, Rechtsanwalt Poppe, hielt den Nachweis nicht für geführt, daß die Angeklagte an den Erkrankungen der drei Wöchnerinnen schuld gewesen sei, und beantragte demgemäß die Freisprechung. Das Strafkammer-Collegium theilte hinsichtlich der Schuld der Angeklagten die vom Staatsanwalt vertretene Ansicht; aber mit Rücksicht auf die bisherige Unbescholtenheit der Angeklagten und das gute Zeugniß, welches sie befreit ihrer sonstigen Thätigkeit von den Ärzten erhalten hat, lautete das Strafmaß auf ein Jahr Gefängnis; wegen der Höhe der Strafe wurde auch die sofortige Haftnahme beschlossen.

Vereine u. Versammlungen.

Gewerkschafts-cartell. Am Freitag, den 15. September, Abends 8 Uhr, tagte in Colbitz's Local, Neumarkt 8, eine außerordentliche Mitgliederversammlung des Vereins Gewerkschafts-cartell. Nach der Präsenzliste fehlten: 1 Putzmacher, 1 Maler, 2 Maurer, 1 Holzleger, 1 Schlosser, 1 Steinmetz und 1 Zimmerer. In die Tagesordnung eintrahend, wurde seitens der Gewerbeinspectorscommission Bericht erstattet. Der Obmann dieser Gewerbeinspectorscommission konnte, wie vom Vorsitzenden bemerkt wird, dies leider nicht selbst thun, weil er in Folge Maßregelung gezwungen war, von Breslau abzureisen und als seine Functionen einem anderen Mitgliede der Commission übertragen mußte. Was nun die Thätigkeit der Commission anlangt, so ist sie mit dem Gewerbeinspecteur zunächst in Verbindung getreten. Dieser, ein sehr fleißiger und entgegenkommender Mann, habe sich auch gern bereit erklärt, nicht nur von der Commission Begehren entgegenzunehmen, und daraufhin gründliche Untersuchungen anzustellen, sondern hat in Abhängigkeit, die Commission bei Vornahme der letzteren heranzuziehen. Von eingegangenen Beschwerden hebt der Berichterstatter die über die Bekleidungsbranche hervor. — Im weiteren wünscht er die der Commission gewordenen Ausgabungen durch das Cartell gedeckt zu sehen und ersucht um Anschaffung einer Anzahl Schreibbücher, welche die Commission bei Ausübung ihrer Thätigkeit nothwendig braucht. — Da Redner zum Schluß seiner Ausführungen bemerkte, ebenfalls, zwingender Gründe wegen, sein Amt niederlegen zu müssen und daß andere, seit das dritte Commissionmitglied wenig Antheil an der Thätigkeit derselben genommen habe, so ergab sich aus alledem die Nothwendigkeit einer Neuwahl der Gewerbeinspectorscommission. Hierbei zeigte es sich, daß die Vorschlägen insgesammt die Annahme eines diesbezüglichen Amtes ablehnten, weil sie, wie die früheren Mitglieder, befürchteten, gemagregelt zu werden. Angesichts dessen, war

von verschiedenen Seiten, so auch vom Vertrauensvorsitz der Vorlesung emacht sich nach geeigneten, auch nicht dem Gewerkschafts-cartell angehörigen, wirksam unabhängigen Personen umzusetzen und sie in öffentlicher Versammlung zu wählen. Dem widersprachen aber Redner und besonders Genosse Thater, alsbald die Veranlassung eines dem Cartell Fernstehenden als nicht betrachten zu müssen. Sichtlich die ganze Angelegenheit vom Gewerkschafts-cartell ausgegangen, in Folge der die zur Ausübung derselben erforderlichen Personen diesem zu stellen seien, schließlich sprach er auch vereingesehliche Gründe gegen die Zustellung von Mitgliedern des Cartells. Da durchaus auf Grund folgender Vorschläge keine Wahl zu Stande kam meldeten Genosse Thater und Lacjare freiwillig zu gliedern der Gewerbeinspectorscommission und damit zur Annahme der Geschäfte, welche sie zu erledigen hat. — b. reits vorher gestellten Anträge auf Deckung und Bestreitung der, der Commission entstehenden Unkosten Anschaffung der erforderlichen Schreibbücher wurden darauf genommen. — Um das Wesen der Gewerbeinspectorscommission und die Thätigkeit und Zuständigkeit derselben möglichst weiten Kreisen zugänglich zu machen soll dahin gearbeitet werden, daß in nächster Zeit die verschiedenen Gewerkschaften öffentliche Versammlungen anstellen, in denen Referate über die Gewerbe-Inspectorscommission sind. Zu demselben Zwecke beschloß die Versammlung das Aushängen gedruckter Plakate in öffentlichen Localen sowohl Namen und Wohnung des Gewerbe-Inspectors als der Beschwerdecommissionmitglieder anzugeben hätten. — seiner Zeit nach der ersten Brauerversammlung erfolgte Entlassung des Brauers Schöpe bildete einen Gegenstand geheimer Erörterung. Die in dieser Sache eingesetzte Commission hat sich an Herrn Scholz, Besitzer der Brauerei „Pfeifferhof“ schriftlich gewendet. Der ihr zugegangene Bescheid besagt, daß Sch. wegen Mangel an geeigneter Beschäftigung entlassen sei, durchaus nicht in Folge seiner Vereingesehlichkeit gemagregelt wurde. Von dem Beihilfen selbst wird darauf hingewiesen, daß er 7 1/2 Jahre bei Scholz in Arbeit stand, jede Arbeit verrichtete und auch zuführen im Stande ist. Jedenfalls ist es üblich, bei Arbeitsmangel die erst seit Kurzem Beschäftigten zuerst zu lassen, im Gegensatz zu der Handlungsweise des Herrn Sch. er könne deshalb die angegebenen Entlassungsgründe als wirklich vorhanden angesehen nicht anerkennen. Die erwählte Commission erhielt schließlich vom Cartell den Auftrag, einmal persönlich bei dem betreffenden Brauereibesitzer persönlich zu werden. — Aus Hamburg ist dem Vorsitzenden der Verbands der Seiler u. s. w. ein Schreiben zugegangen in welchem das Cartell ersucht wird, hierorts die Gründe einer Filiale dieser Organisation, wenn möglich, in die Hand zu nehmen; wie der Vorsitzende Genosse Thater bemerkt werden Schritte dazu gethan werden. — Die Unterstützung der in Mannheim augenblicklich vorliegenden Verhältnisse Seiler und Berufsgenossen empfohlen; ebenso die der Bildhauer Wienz, die zur den Achtstundentag zu erkämpfen bestrebt sind. — Bezüglich der in dieser Zeit stattgefundenen öffentlichen Hofreger-Versammlung beklagt ein dieser Branche Angehöriger die geringe Unterstützung bei dem Besuch der Versammlung seitens der Gewerkschaften. — Allgemein ist man der Ansicht, daß gemagregelte Genosse Pögelow, resp. seine Familie unterstützt werden müsse, und wird ersucht, dafür einzutreten. — Nachdem noch mit Bezug auf die Tagesordnung der nächsten Versammlung eine Besprechung der Localfrage in Aussicht genommen wurde, zu der auch die Vertrauensmänner Breslaus zugezogen werden sollen, schloß der Vorsitzende 11 Uhr die Versammlung.

Bezejimmer 1. In der am vorigen Mittwoch gehaltenen Mitgliederversammlung, welche ziemlich gut besucht war, hielt Genosse V. Kühn einen Vortrag über Gesundheitspflege des Proletariats. Derselbe war in trefflichen Worten sach, daß zwar die Wissenschaft allgemeine Regeln für die Gesundheitspflege aufgestellt hat, die arbeitende Klasse jedoch unter den heutigen Verhältnissen nicht in der Lage ist, dieselben zu folgen. Ob es nun Wohnung, Ernährung oder Bekleidung sei, stets muß die Arbeiterklasse, insofern des schlechten Verdienstes, troßdem sie das Beste schafft, immer mit dem schlechtesten zufrieden nehmen. In beredten Worten ermahnte Redner dann die Anwesenden, doch dafür zu sorgen, daß die Erkenntnis dieser traurigen Thatsache in immer weitere Kreise dringe. Der Beifall bewies, daß Anwesenden von der Wahrheit seiner Worte überzeugt waren. Da sich zur Discussion Niemand meldete, so nahm Genosse Kühn noch einmal das Wort und eruchte die Anwesenden recht eifrig für den Besuch der Besessenden zu agitiren, da die große Zahl von Genossen vor dem Nicolaitheore Besuch ein bedeutend stärkerer sein müsse. Hierauf schloß der Vorsitzende die Versammlung.

Lobe-Theater.

Sonnabend, 16. September 1893. Hanna Jagert.

Am Sonnabend ging auf der Bühne des hiesigen Lobe-Theaters zum ersten Male die Comödie „Hanna Jagert“ von Otto Erich Hartleben, bei persönlicher Anwesenheit des Autors in Scene. Das Theater war nur mäßig besucht und zeigte namentlich der erste Rang, durch seine Besetzung, der Kunststimm der Hauptrolle ein äußerst bescheidener. Der erste Act des Stückes ist der Berliner Arbeiterbewegung entnommen und verlegt uns in die Stube eines Maurerpoliers Eduard Jagert, mit welchem der Verfasser allem Anschein nach, die Figur eines Socialdemokraten großen Waffes zeichnen will. In der Stube über der Thüre ist das in Burdruck ausgeführte Bild Lassalles, wie er dem Schwert, dem allgemeinen Wahlrecht, das goldene Kreuz stützt, angebracht; ein zweites Bild Lassalles über dem Sofa scheint besonders heilig gehalten zu werden, denn es geht Conrad Thieme, einem Schriftsetzer, dem Verlobten Jann der Tochter des Maurerpoliers. Conrad muß zur Zeit eine mehrjährige Gefängnisstrafe, hat nun aber das letzte Jahr durch Begnadigung geschenkt erhalten und ist Jagert mit Freunden und Genossen eben auf dem Wege, Conrad

Triumpb aus dem Gefängnis abzuholen. Während dessen... die Scene einen Aufritt, der die Grundlage für die... Gestalt der Scene aiebt. Frau Sophie Jaeger, die soeben den Besuch ihrer Nichte Leschen Bode erhalten...

Ueberlegenheit sich schädhende Person dar; seine Figur, die mir... übrigens treffend nach der Wirklichkeit gezeichnet finden, wurde von Herrn Albert Patry gut dargestellt. Wir machen nun noch auf den Widerspruch mit der Wirklichkeit in der Handlung, den Gnadenact betreffend, aufmerksam. Hier leuchtet geradezu der reine Unfinn.

Vermischtes.

(Weiteres zur Geschichte des Zündhölzchens.) Nach dem „Neuen Pester Journal“ sind die Zündhölzchen von dem Ungar Johann Trinyi, dem von Kossuth im Jahre 1843 zum General-Inspector sämtlicher ungarischer Fabriken ernannten Chemiker, ernannt worden. Trinyi war in den dreißiger Jahren Hörer des Wiener Polytechnikums. Damals, während eines Vortrages des Professors der Chemie, Meißner, kam ihm die Idee, Zündhölzchen zu fabriciren.

Standesamtliche Nachrichten.

Vom 15. September. Geburten. II. Vermessungs-techniker Alfred Haertel, kathol., L. — Conditor Ernst Kamelle, evangel., S. — III. Schuhmacher Johann Schubert, kathol., L. — Taubstummen-Lehrer Carl Hinz, ev., L. — Straßenbahn-Wächter August Rupp-ich, kathol., S. — Volksschul-Lehrer Emil Werner, evang., L. — Schiffer Gustav Schulz, evang., S. — Arbeiter Ernst Kempe, evangel., S. — Kaufmann David Franke, kathol., S. — Schneider Mathias Gawlik, kath., S. — Arbeiter Paul Leuber, ev., S. — Arbeiter Wilhelm Jänisch, ev., L. — Schneidermeister Johann Blagel, kath., L. Todesfälle. I. Lehrerin Regina Reiser, 44 J. — Magarethe, L. des Arbeiters Andreas Culkowski, 2 Mon. — Talmudist Moses Wertheim, 80 J. — Karl, S. des Arbeiter Carl Blücher, 7 Mon. — Mag., S. des Maschinen-peters Carl Ruppert, 2 Mon. — Paul, S. des Arbeiters Paul Horn aus Friedewalde, 1 Jahr. — Tapezierermeisters-frau Hedwig Hoffmann, geb. Eickner, 32 J. — II. Robert, S. des Milchhändlers Robert Rintcher, 8 Tage. — Plätzerin Auguste Ludwig, 35 J. — Schneiderin Anna Wenzel, 29 J. — Desskriecher Franz Trautmann, 63 J. — Gelbgießerin Minna Seliger, geb. Wälder, 27 J. — Arbeiterfrau Cara Ludwig, geb. Neugebauer, 37 J. — Frieda, L. des Bäckers Eduard Daust, 11 Woch. — Emil, S. des Schmieds Julius Theodor, 11 Mon. — Mathur, S. des Strohhüttenarbeiters Theodor Hoffmann, 4 Mon. — III. Militärarztwittwe Marie Rohrdorf, geb. Heinz-Stroßki, 80 J. — Bertha, L. des Schuhmacher Wilhelm Harig, 1 Jahr. — Kaiser Gustav Wache aus Thamschwitz, Kreis Strehlen, 51 J.

Vom 16. September.

Heiraths-Ankündigungen I. Kaufmann August Mühle, ev., Berlinerstraße 26, und Maria Lanzer, ev., Am Obersteilischen Bahnhof 3. — II. Schneider Carl Liebetanz, kath., Brunnenstraße 24, und Anna Krause, ev., Vorwerk-...

Straße 23. — Bädermeister Paul Richter, kath., Ottostraße 29, und Maria Hoffmann, kath., Sadowastraße 18. — Post-schaffner Friedrich Teschner, ev., Poststraße 6, und Maria Wiersig, ev., Kaiser-Wilhelmstraße 48 50. — Silfs-Weichens-teller Carl Benke, ev., Neue Lauenkierstraße 26, und Martha Kühn, ev., Palmstraße 81. — Feuerwehrmann Hermann Fey, ev., Bornewerkstraße 88, und Emma Daniel, ev., Bornewerkstraße 27. — Lithograph Hermann Dittmann, ref., Schulstraße 51, und Bertha Fichtner, ev., Hubener Weg 16. — Kammerdiener Wilhelm Dittich, ev., Meckowitz, und Helene Krause, ev., Lauenkierstraße 26a.

Eheschließungen I. Schriftföhrer Max Seibel, ev., mit Emilie Freier, ev., hier. — Schneider Adalbert Ols-ventka, kath., mit Heltrud Staffettius, kath., hier. — Bäder-Gustav Reich, ev., mit Martha Michaelste, ev., hier. — Haus-hälter Paul Krifen, kath., mit Auguste Ripper, ev., hier. — II. Schneider Julius Winter, kath., mit Luise Judel, ev., hier. — Gelbgießer Ernst Röh, ev., mit Martha Wittich, kath., hier. — Stellmacher Franz Krysposstall, kath., mit Ernestine Kortsch, ev., hier. — Haushälter Paul Herzog, ev., mit Martha Jung, ev., hier. — Elektrotechniker August Ulrich, ev., Zürich, mit Minna Seibel, ev., hier. — Bauer-gutsbesitzer Hermann Seibel, ev., Ober-Rosen, mit Anna Springer, ev., hier. — III. Gärtner Carl Kießlich, ev., mit Anna Wolff, kath., hier. — Berggolber Max Schifer, kath., mit Bertha Schan, ev., hier. — Arbeiter August Hanke, ev., mit Martha Kochner, kath., hier. — Klempner Gustav Schröter, ev., mit Anna Kreuzer, ev., hier. — Schmied Ernst Wende, ev., Hedwig Bergorz (Wangor) ev., hier.

Geburten. I. Stellmacher Ernst Rauder, ev., L. — Bremser Ernst Lindner, ev., S. — Kaufmann Alfred Stein, kath., L. — Kunsttischler Paul Ziegler, ev., S. — Haushälter August Helm, ev., L. — II. Kanjlet-Diätar Oscar Köhler, ev., S. — Schuhmacher Jakob Mordel, kath., L. — Kirchen-diener Robert Ruch, ev., L. — Kutcher Richard Warlich, ev., S. — Schlosser Eduard Schejöl, kath., L. — Kutcher Wilhelm Buttke, ev., S. — Arbeiter Carl Weese, kath., S. — Schlosser Paulus Erteft, kath., S. — Rauchschwaacens-händler Carl Boguslawski, ev., L. — Kutcher Ernst Wabnik, ev., S. — Arbeiter Frau, Lot Schuber, ev., S. — Sattler Jgnaz Matnisch, kath., L. — Buchhalter Carl Hutsch, ev., S. — Maurer August Nawrath, kath., L. — III. Rathsbureau Assistent Eduard Müller, ev., S. — Loco-motivbeizer Conrad Bormann, ev., S. — Töpfer Robert Häbner, kath., S. — Metallschleifer Carl Köbner, ev., S. — Kaufmann August Repte, ev., S. — Schiffsbaumeister Bert-hold Flege, ev., S. — Arbeiter Carl Rohnstod, kath., L. — Maurer Wilhelm Knapp, ev., L. — Brauer Hugo Eike, ev., L. — Tischler Emil Simon, kath., L. — Mal-tenpenzger Josef Nagel, kath., L. — Holzmaler Paul Dittich, genannt Krunje, kath., S. — Arbeiter Franz Stephan, kath., L.

Todesfälle. I. Bädergeselle Franz Lyko, 83 J. — Arbeiter Carl Großpeltch, 48 J. — Fräulein, L. des Schneiders August Jaerel, 3 Mon. — Erna, L. des Stell-machers Ernst Rauder, 3 L. — Else, L. des Kutchers Eduard Zeute, 7 W. — Bohrer Albert Glöger, 60 J. — Else, L. des Schneidermeisters Heinrich Klejewetter, 6 W.

Breslau, 16. September. (Amtlicher Prosacten-Ärsen-Bericht). Roggen (per 1000 Kilogramm) per Sept. 129,00 S., Sept.-Oct. 129,00 S., Oct.-Nov. 131,00 S. — Weizen (per 1000 Kgr. per Sept. 160,00 S. — Weizen (per 100 K lozt.) —, gekündigt — Gr., loco in Qualitäten A 5600 Kilogr. —, per September 48,00 S., per September-October 48,50 S. per April-Mai 49,50 S. — Spiritu. per 100 Liter (a 100 pSt.) ohne Fas. excl. 50 und 70 Mark Ver-brauchsabgabe, gel. — Lit., abgeaufene Ründiquat-Weinge-ir., per Septbr. 50er 55,00 B 70er 35,00 S. Zinf ohne Umsatz.

Breslau, 16. September. Breslauer Mehlmarkt. eigen-Ausgangsmehl per Brutto 100 kg incl. Sack 23,00 bis 23,50 M. — Weizen-Sammelmehl per Brutto 100 kg incl. Sack 20,75 - 21,25 M. — Weizen-Mehl per Netto 100 kg in käufers Säcken a) inländisches Fabrikat 9,00 - 9,40 M., b. ausländisches Fabrikat 8,60 - 9,00 M. — Roggenmehl feir, per Brutto 100 kg incl. Sack 15,75 - 19,25 M. — Futtes-mehl, per Netto 100 kg in käufers Säcken: a) inlä-ndisches Fabrikat 10,60 - 11,00 M., b) ausländisches Fabrikat 10,20 - 10,60 M.

Literarisches.

Zur Statistik der Selbstmorde in der Deutschen Armee. Aus einer demnächst im Verlaß der „Münchener Post“ erscheinenden Agitations Brochüre gegen den Militarismus: „Welche Lust Soldat zu sein!“ — „Ernstes aus den Fetiencolonien!“ ist eine interessante Statistik über die Selbstmorde in der Deutschen Armee hervorgehoben. Die Statistik umfaßt den Zeitraum von November 1892 bis October 1892. Danach gaben sich in der preußischen, sächsischen und württembergischen Armee (Bayern ausgeschlossen) nicht weniger als 2333 Sol-daten freiwillig den Tod. Das sind im Durchschnitt 235 Selbstmorde pro Jahr. Charakteristisch ist das Steigen der Zahl der Selbstmordfälle der einzelnen Monate. Die niederste Zahl weist der October auf. In diesem Monat sind bereits die ausgeübten Soldaten entlassen, während die Rekruten noch nicht eingezogen sind. Es findet dann eine rasche Steigerung bis zum Januar mit 221 Fällen statt. In diesem Monat schließt das Einzelercieren, das häufigste und an-strengendste für den noch ungeleiteten Rekruten. Im Februar beginnt das Compagnie-Ercieren, die Qual des Einzeldrills ist vorüber, die Selbstmorde vrmindern sich, um aber schon wieder mit dem nächsten Monat unzufällig zu steigen bis zum Juni — 247 Selbstmorde. In diesem Monat ist Schluß des Bataillons-Ercierens, das ärgste ist überstanden, aller-dings auch mit Erreichung der höchsten Anstrengung und der höchsten Zahl der Selbstmorde. Es beginnt nun der Ernte-urlaub und der Kasernendienst und damit ein Sinken der Selbstmordfälle bis zum October.

